

Luthers Haltung im Bauernkriege Von Paul Althaus



icht nur die Säkularerinnerung macht unseren Gegenstand zeitgemäß. Luthers Haltung im Bauernkriege bedeutet eine Frage, die heute auf allerstärkstes Interesse rechnen darf. Von jeher ist sie lebhaft umstritten worden. Beharrlich hat die katholische Polemik, von Cochläus an bis zu Grisar, auf diese angeblich besonders dunkle Stunde in Luthers Leben hingewiesen. Der katholischen Kritik gesellte sich im letzten Jahrhundert die demokratisch-liberale und die sozialistische.

Die sachlichen Probleme, die in dieser Lutherkritik zum Austrag kamen, sind unserer Generation durch den Gang der Geschichte mit besonderer Wucht aufgegeben. Die letzten zehn Jahre — Krieg und Katastrophe, der Zusammenbruch des deutschen „Obrigkeits-“ und Machtstaates, die vom Sozialismus unternommene Revolution — haben Staat, Gewalt und Krieg sowie die soziale Ordnung des Volkes für die meisten unter uns zu brennenden ethischen Fragen gemacht. Die alten Lösungen sind, so scheint es vielen, durch die Katastrophe, die wir erlebten, gerichtet. Gerichtet ist damit offenbar vor allem das Luthertum. In seiner Staatstheologie hatte es ja gerade das „zusammengebrochene System“ begründet und gestützt: die bedingungslose religiöse Autorität der monarchischen Regierung, den Macht- und Nationalstaat, das göttliche Recht des Krieges. Zugleich, so heißt es weiter, stand niemand in Deutschland der sozialen Bewegung des vierten Standes und ihrem Rechte so verständnislos, hilflos, ungeschickt gegenüber wie gerade das Luthertum. In beiderlei Beziehung hat es nur Luthers Erbe gewahrt. Luthers Gedanken zur Staats- und Sozialerbkritik treten nun nirgends so gesammelt und in ihrer verhängnisvollen Bedeutung heraus, wie an seiner Haltung während des Bauernkrieges. Das macht das Problem des Jahres 1525 unmittelbar gegenwartslebendig.

Die Kritiker des bismarckischen Deutschland und des lutherischen Kirchentums werden zu Anklägern Luthers — von den Sozialisten an

über die Revolutionstheologen bis zu den Religiös-Sozialen aller Art. „Der Weltkrieg wurde nicht am 8. August 1918, sondern am 15. Mai 1525 verloren“, am Tage der Schlacht bei Frankenhausen, an der Luther mitschuldig war. Karlstadt und vor allem Thomas Münzer, der „Rebell in Christo“, werden Luther als die echten Propheten der christlichen Sozialideen, als die Märtyrer urchristlichen Radikalismus, als die wahren Freunde und Anwälte des Volkes gegenübergestellt¹.

Niemand wird die tragische Bedeutung des Bauernkrieges und seines Ausganges leugnen, niemand insonderheit die schmerzliche Epoche verkennen, die er in Luthers innerem Verhältnis zum niederen Volke gesetzt hat. Es war wie ein Reif auf den köstlichen Frühling der evangelisch-deutschen Volksbewegung. Mit Trauer sinnt man den Ereignissen des Jahres 1525 nach. Aber das ist die Frage: ob die Folge der Geschehnisse damals in der Hauptsache notwendiges Schicksal war, oder ob Luthers Haltung, die den Ausgang der Kriege äußerlich und innerlich so verhängnisvoll mitbestimmte, ein böses Versagen, eine schlimme Schuld bedeutet.

War Luther mit der Begrenztheit seines geschichtlichen Blickes, in der Enge seiner sozialethischen Grundgedanken der zukunfts schweren Stunde am Ende nicht gewachsen? Ist er seiner religiösen Freiheit und Höhe untreu geworden? Wurde aus dem Propheten seines Volkes ein kurzsichtiger Anwalt der Herrenautorität, ein Theologe der Obrigkeit? Aus dem Herold des großartigen, auch das „Weltliche“ umfassenden Reformprogrammes von 1520 ein enger Kirchenmann, ein Vertreter der bloßen „Innerlichkeit“ des Evangeliums, dem der soziale Druck auf dem Volke nichts mehr bedeutete? Hat er die Bergpredigt an den Staat verraten, die Liebe an die Gewalt? Ja, so unglücklich schon seine Grundgedanken über Gottesreich und Staat erscheinen, hat ihn nicht im Bauernkriege vollends persönliche Leidenschaft und sein ungezügelter Temperament über alle Schranken hinweggerissen?

Es ist schon nötig, diesen Fragen durch sorglichste Versenkung in die Urkunden über Luthers Haltung 1525 noch einmal nachzugehen. Freilich könnte man daran verzweifeln, hier je eine Verständigung zu erreichen. Wird nicht das Urteil eines jeden über Luther im Bauernkriege

von vornherein durch die eigenen sozialetischen Grundgedanken bestimmt sein? Betrügen wir uns nicht also selber durch den scheinbaren Ernst historischer Untersuchung — da wir uns in der Form der Historie doch nur unsere ethische Überzeugung gegenseitig zurufen, ja vielleicht einfach unseren politischen Standort verraten? Der Streit um den Luther von 1525, eine Form des Ringens letzter theologischer und politischer Überzeugungen — es ist etwas daran. Niemand wird den Reformator im Bauernkriege verstehen und bejahren, dem seine Deutung des Evangeliums innerlich fremd geblieben ist.

Dennoch behält die historische Untersuchung ihren guten Sinn. Denn mag man Luthers Grundgedanken ablehnen, darüber wenigstens muß durch ernsthaftes Eindringen in die Dokumente Verständigung möglich sein, ob Luthers Haltung Einheit und im Sinne seines Grundverständnisses des Evangeliums innere Notwendigkeit hatte — oder ob er ein blinder Knecht der Stunde, des Vorurteils und seines Temperaments war. Über den Gewissensernst seines Handelns müßte man ein gutes Stück weit zur Klarheit kommen können. Darüber hinaus aber kann die Beobachtung der wirklichen Geschichte manche moderne Lieblingstheorie in Frage stellen, und das Hören auf Luthers Gedanken in ihrem inneren Zusammenhange mag vielleicht doch einige von der inneren Überlegenheit seiner „Weltethik“, unbeschadet ihrer geschichtlichen Schranken, überzeugen. Die großen Streitfragen der Geschichte sind uns nicht nur gegeben, damit wir an ihnen unsere Weltanschauungsgegensätze ausfechten. Die Versenkung in das Wirkliche und konkret Lebendige hat doch auch einigende Macht. Wohl sind wir es, die von ihren Voraussetzungen aus die Geschichte beurteilen. Aber die Geschichte kritisiert zugleich unsere Gedanken. Subjekt der Kritik können wir nur sein, indem wir zugleich Objekt sind, Wertende nur, indem wir zugleich durch die Geschichte Werdenende sind. Diese Wechselbewegung ist der tiefste Sinn alles geschichtlichen Erkennens.

Was veranlaßte Luther, zu dem Bauernaufstande überhaupt das Wort zu nehmen? Die nächstliegende Erklärung scheint: er fühlte sich mitschuldig am Ausbruch der Revolution. Die Geister, die er selber ge-

rufen, suchte er in letzter Stunde zu bannen. Die katholische Polemik und Geschichtschreibung hat die „Mitschuld“ Luthers und der neuen Lehre immer wieder in den Vordergrund gerückt². Die zügellose Leidenschaft seiner Angriffe auf Papst und Hierarchie mußte, so heißt es, in der breiten Menge aufreizend wirken. Ja, „in unbewachten Momenten der Hefigkeit“ sollen Luther „Aufrufe zur Gewalt entschlüpft“ sein: „Warum greifen wir sie (Luther meint den Papst und die Kurie) nicht mit allen Waffen an und waschen unsere Hände in ihrem Blute?“³. Aber die ultramontane Anklage gegen Luther ist nicht haltbar⁴. In dem soeben angeführten stärksten Worte aus dem Jahre 1520 denkt der Reformator nicht an einen Volksaufbruch, sondern an ein Vorgehen des Kaisers und der Fürsten⁵, und selbst diesen Gedanken, durch gewaltsames Ausbrennen des römischen Sodom könne der Kirche geholfen werden, hat er nicht festgehalten. „Das Wort muß es tun“, war auch hier sein Grundsatz. So ist es gemeint, wenn er 1522 ruft: „Alle, die dazu tun, Leib, Gut und Ehre dransetzen, daß die Bistum verstorret und der Bischof Regiment vertilget werde, das sind liebe Gottes Kinder und rechte Christen“; ausdrücklich wehrt er das Mißverständnis ab, er denke an ein Vorgehen mit „Faust und Schwert“ — „solcher Straß sind sie nicht wert, ist auch damit nichts ausgerichtet“ —; „ohne Hand“ soll, nach Daniel 8, 25, der Endchrist zerstört werden: „daß jedermann mit Gottes Wort darwider rede, lehre und halte, bis er zuschanden werde und von ihm selbst verlassen und verachtet zerfalle. Das ist ein recht christlich Verstören, daran alles zu setzen ist“⁶.

Davon also kann keine Rede sein, daß Luther den Aufbruch gepredigt, die „Rebellen“ „selbst ermutigt“ und dann im Stiche gelassen habe⁷. Aber Zusammenhänge zwischen der Reformation und der Revolution bestanden dennoch. Luthers kühner Angriff auf die höchste Autorität des Mittelalters, die römische Kirche, stärkte den längst lebendigen Zweifel an der Gerechtigkeit der überkommenen Ordnung der Christenheit überhaupt. Die Bußpredigt des zürnenden Propheten wider geistliche und weltliche Fürsten mußte in ihrer leidenschaftlichen Gewalt die schon im Gange befindliche soziale und politische Gärung mächtig befördern. Luther war sich dieser Gefahr durchaus bewußt. Aber er lehnte

es ab, deswegen den Angriff auf die Autoritäten einzustellen⁸. Hier ging es einfach um seine seelsorgerliche und Zeugenpflicht. „Mag daraus entstehen, was da will — soll darumb Gottes Wort nachbleiben und alle Welt verderben!“ Politiker war der Prophet auch hier nicht. Den Fürsten drohte er in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ 1523 mit dem Aufstande des gedrückten Volkes⁹ („der gemeine Mann wird verständig und der Fürsten Plage gewaltiglich dahergehet unter dem Pöbel, und sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fangen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren . . . Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet“ —), aber das war nur zu den Fürsten geredet, nicht zu dem Volke. Gewiß, die Fürsten können „nicht mehr, denn schinden und schaben“ — aber wehe, wenn das Volk daraus das Recht auf Revolution nähme, ihm gilt nur Römer 13. Den Fürsten droht Luther mit dem Aufstand als dem verdienten und unvermeidlichen Jornesgerichte Gottes, aber dem Volke verwehrt er ihn als furchtbare Sünde wider Gottes Gebot. Die Tiefen von Luthers Verständnis der christlichen Ethik werden in dieser scheinbar widerspruchsvollen Haltung offenbar. Jedenfalls konnte er guten Gewissens und der Wahrheit gemäß den Vorwurf der Schuld am Bauernaufstande vor den Fürsten zurückweisen: „Ihr und jedermann müßt mir Zeugnis geben, daß ich mit aller Stille gelehret habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre auch euer tyrannischen und tobenden Oberkeit die Untertanen gehalten und vermahnet mit höchstem Fleiß¹⁰.“

So war es nicht das böse Gewissen, das ihn seine Stimme erheben ließ. Er hatte nichts gutzumachen. Den Anlaß, das Wort zu nehmen, gab ihm die Tatsache, daß die Bauern in einer ihrer Flugschriften ihn als Autorität und Schiedsrichter neben anderen genannt hatten¹¹. Vor allem aber konnte er nicht schweigen, da die Bauern, z. B. in den „Zwölf Artikeln“, evangelische Grundgedanken als Waffen im Kampfe um die Selbstbefreiung ihres Standes benutzten. Schon vor Luthers Auftreten klang ein starker religiöser Ton in der Bauernbewegung mit. Die „göttliche Gerechtigkeit“ sollte verwirklicht werden, das „Evangelium“ zur Herrschaft kommen. Als dann die evangelische Predigt von der Freiheit

eines Christenmenschen erscholl und Luther seine Gedanken von Recht und Macht der christlichen Gemeinde vertrat, da wurden sie von den Führern der gärenden Bauernmassen als willkommene Losung begrüßt. Die „schwärmerischen“ Schüler und Gegner Luthers waren es (wie er mit scharfem Blicke erkannte¹²), die die reformatorischen Gedanken mit den Forderungen der gedrückten Bauern zu einem mächtig drängenden Strome zusammenfließen ließen. Die Bauernbewegung schien in der religiösen Reformation ihre Seele und diese in der sozialen Erneuerung ihren Leib zu bekommen. So unterstrich auch die Vorrede der „Zwölf Artikel“ den „evangelischen“ Charakter der Bauernbewegung: die Bauern begehren das Evangelium zu Lehre und Leben¹³. Die Forderungen der Artikel selber waren in jedem Satze durch Hinweise auf Bibelstellen gestützt. Die Leibeigenschaft sollte aufgehoben werden, weil Christus alle durch sein Blut zur Freiheit erlöst habe. Geistliche und weltliche Forderungen waren in diesem an sich maßvollen Programm seltsam gemischt. Hier mußte Luther eingreifen. Es ging um den eigentlichen Sinn seiner Predigt, um die Reinheit der Reformation.

So schrieb er Ende April 1525 die „Ermahnung zum Frieden auf die Zwölf Artikel der Bauernschaft“¹⁴. Luther war damals von Wittenberg nach Eisleben gereist. Unterwegs gewann er die ersten Eindrücke von der Bauernbewegung. Noch hatte er keine Kunde von den Gewalttaten der süddeutschen Aufständischen. Noch hielten die Thüringer Bauern sich so zurück, daß er hoffen konnte, ein Wort zum Frieden sei nicht zu spät. Sein erstes Wort aber gilt den Fürsten und Herren. „Mit dem drohenden und richtenden Ton des Propheten“, ganz ähnlich wie zwei Jahre zuvor in dem Büchlein „Von weltlicher Obrigkeit“, straft er sie, weil sie gegen das Evangelium wüten und toben, aber nicht minder, weil sie ihre weltliche Fürstenpflicht verletzen, die Bauern unerträglich schinden, schazen und drücken und auf Kosten des kleinen Mannes üppigen Hof halten: „Nun ist ja nicht die Länge tráglich, so zu schazen und schinden. Was hülf, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr nähme und ihre Pracht damit immer größer machte und das Gut so hinschleudert mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen,

als wäre es Spreu!“ Er sagt den „Tyrannen“ den Untergang durch Gottes gerechtes Gericht an.

Dann spricht er zu den Bauern, unverkennbar in viel freundlicherem Tone („lieben Freunde“, „liebe Brüder“, „liebe Herren“ redet er sie einmal über das andere an und wendet sich mit „freundlicher brüderlicher Liebe“ an sie) und doch ernst genug. Er versteht wohl, was sie gegen die Fürsten und Herren auf dem Herzen haben. Diese haben keine Entschuldigung, sie haben verdient, daß Gott sie vom Stuhl stürze — aber das gibt den Bauern noch lange kein Recht zum Aufstand. Zu Unrecht nehmen sie den christlichen Namen für ihren Bund in Anspruch, sie mißbrauchen damit Gottes heiligen Namen schändlich. Schon das natürliche Recht fordert Unterordnung unter die Obrigkeit und verbietet Selbsthilfe und Aufruhr, wenn man Unrecht leidet. Vollends der Christen Beruf ist es, Unrecht zu leiden, Märtyrer zu werden und Gottes zu harren wie die Dulder der Psalmen — Gott wird ihre Sache dann gewiß zum Siege führen. Mag die Sache an sich noch so gerecht sein, mag das Unrecht der Herren gen Himmel schreien —, sowie die Bauern zur Gewalt schreiten, haben sie unrecht und versündigen sich schwer¹⁵. Wenn sie auch zunächst äußeren Erfolg erringen, so scheitern sie doch schließlich, denn der aufrührerische, zuchtlose Geist wird ihre Macht bald genug zerstören — und jedenfalls fahren sie als Ungehorsame in Gottes ewiges Gericht.

Schlimm genug schon, daß Herren und Bauern sich jetzt wie zwei Parteien gegenüber stehen, daß Recht gegen Recht, Interesse gegen Interesse gesetzt wird und ein Ausgleich gesucht werden muß. Schon das ist eine Verletzung der wahrhaft christlichen Haltung — so urteilt Luther ganz wie Paulus I. Kor. 6. Christlich wäre es, das ist Luthers Gedanke, wenn die Fürsten als rechte Landesväter für die Untertanen sich verantwortlich wüßten und ihrem Besten dienten, christlich, wenn die Bauern duldeten, Gott anriefen und warteten. Wo das nun schon versäumt ist, soll man die Sache wenigstens auf dem Wege des Rechtes und Vertrages behandeln und nicht die Waffen nehmen — käme es zum Kampfe, so wäre das nicht nur ein furchtbares Unglück für Deutschland (wer vermöchte die Flammen dieses Brandes zu löschen!), sondern vor allem

schwere Sünde von beiden Seiten: im einen Lager „öffentliche Räuber und Schänder christlichen Namens“, im anderen „Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menschen, Mörder der Heiligen Christi“ — die dabei umkommen, sind ewig verloren. —

Steht diese Schrift auf der Höhe der religiösen Aufgabe Luthers? Und war sie das rechte Wort für die Stunde — ein würdiges und ein lösendes Wort?

Nichts ist verkehrter, als in Luthers Ermahnung an die Herren und Bauern das Ergebnis kluger Berechnung zu finden, die es weder mit den einen noch mit den anderen verderben will. Keine Rede davon, daß er in einem für ihn überaus peinlichen Konflikt „einen Weg der Mitte“, freilich ohne Glück, gesucht hätte¹⁶. Jedem offenen Leser muß sich die gewaltige innere Überlegenheit, die mächtige, ihrer selbst gewisse Freiheit, in der Luther schreibt, aufdrängen. Der hier redet, nimmt weder nach links noch nach rechts Rücksichten, denn er ist in Gott gegründet. Daher fürchtet er weder die Herren noch die Bauern. „Ich fürcht mich nicht, ob viel mal tausend Volks sich wider mich setzen, mein Trost soll ihren Trost ausstehen, das weiß ich fürwahr¹⁷!“ Luther hebt den ganzen Gegensatz in eine Höhe der Betrachtung, die an die Propheten Israels erinnert.

Aber ist es nicht doch unbegreiflich und unverzeihlich, daß Luther nicht einfach auf die Seite der Bauern tritt und mit seiner mächtigen Autorität diese Volksbewegung zugleich in Schranken hält und zum Siege führt? Mußte ihn nicht ebensosehr das Evangelium der Armen wie die evangelischen Neigungen der Bauernbewegung und nicht zuletzt seine eigene Vergangenheit — das Reformprogramm „An den christlichen Adel . . .“ — zu den Bauern führen? Es waren doch nicht nur örtliche Beschwerden, die sie zur Auflehnung trieben, sondern die fränkischen Bauern z. B. vertraten weitgreifende Pläne einer Reform des ganzen Reiches¹⁸!

Aber Luther konnte nicht ins Lager der Bauern gehen. Von allen tieferen Gründen noch zu schweigen — er vermochte von den Kräften, die in der Bauernbewegung am Werke waren, das politische und soziale Heil für Deutschland nicht zu erwarten. Aus den zwölf Artikeln

trat ihm fast durchweg ein selbstsüchtiger und kurzsichtiger Geist entgegen: nicht auf das Ganze und sein Wohl, sondern auf den Vorteil der Bauern allein sahen sie — in dieser Hinsicht mit Luthers eigenem Programm nicht zu vergleichen¹⁹. Soviel er gegen die meisten Fürsten und Herren auf dem Herzen hatte, dennoch konnte er den Bauern die Oberhand in Deutschland nicht wünschen. Was er später schrieb, war schon damals seine Stimmung: „Ich habe es beides gesorgt: würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden; würden aber solche Tyrannen Herren, so würde seine Mutter Abtissin werden. Derhalben hätte ich beide, die Bauern gern gestillet und fromme Obrigkeit unterrichtet²⁰.“

Indessen Luther eigentlicher Grund lag tiefer. Wie er sich dem politischen Unternehmen Sickingens versagt hatte, so auch jetzt den Bauern — um der Reinheit des Evangeliums willen. Wäre die reformatorische mit der Bauernbewegung oder anderen sozialen Strömungen zusammen in ein Bett geflutet, hätte sie einer sozialen Freiheitsbewegung ihre ideale Wucht geliehen und wäre ihrerseits von dieser zum Siege getragen worden — um ihre religiöse Tiefe und um ihren Ernst wäre es geschehen gewesen. Luthers Haltung ist hier der des Paulus in der Sklavenfrage durchaus entsprechend. Will man es Luther verargen, daß er nicht im Namen des Evangeliums für die Aufhebung der Leibeigenschaft eintrat, sondern den Bauern zornig erklärte: „Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen!“ „Ein Leibeigener kann wohl Christ sein und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker Christ ist und doch nicht frei ist²¹.“ Hier stand der ganze Idealismus des religiösen Freiheitsgedanken in Frage — und der war am Ende nicht nur Luthers Besonderheit, sondern kostbares neutestamentliches Gut²².

Freilich ist das Verhältnis der Religion zur Kultur ein durch und durch dialektisches. Die Gottesfreiheit des Glaubenden macht alle irdischen Verhältnisse für das letzte Ziel und die Bestimmung des Menschen gleichgültig — und sie ist doch immer wieder zum Beweger in der Sozialgeschichte geworden. Auch Luthers Kampf gegen die Verquickung des Evangeliums mit einer sozialen Freiheitsbewegung bedeutete

nichts weniger als Gleichgültigkeit gegen die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Luther ist an den Beschwerden und Nöten der Bauern durchaus nicht kaltherzig vorbeigegangen. Man pflegt freilich darauf hinzuweisen, daß er im allgemeinen erklärt: „Das Evangelium nimmt sich weltlicher Sachen gar nichts an und setzt das äußerlich Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens“²³, und daß er, gerade in der Frage der Leibeigenschaft, völlig dem sozialen Konservatismus das Wort redet.

Indessen man muß sehr unterscheiden, wie Luther mit den Herren über die Lage der Bauern spricht, und was er den Bauern zu sagen hat. Dieser Unterschied ist überaus bezeichnend und führt in die Tiefe von Luthers Erfassung des Evangeliums. Den Fürsten und Herren sagt er: einige von den zwölf Artikeln der Bauern sind „so billig und recht, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen“. Nachdrücklich weist er sie auf die einzelnen Beschwerden hin und erinnert sie an die Pflicht der Obrigkeit, nicht ihren eigenen Nutzen und Murwillen, sondern das Wohl der Untertanen zu suchen²⁴. Darum sollen sie jetzt auch entgegenkommen: „Ihr verliert mit der Güte nichts!“ Aber den Bauern gesteht Luther das, was er den Fürsten zur Pflicht macht, als Recht zu fordern, nicht zu. So hat er es immer gehalten. Aus dem Evangelium, von der Liebe Christi und von dem Gebote der Gemeinschaft und des Dienstes aus, gewinnt er ernsthaft sozialkritische Gedanken — aber in der Form von Pflichten der Herrschenden und Verantwortlichen, als Normen für ihren Dienst am Volke, niemals jedoch als Menschenrechte, auf die die Bedrängten und Unterdrückten pochen könnten. Liegt darin nicht eine tiefe Wahrheit? Ist es nicht eine erlösende Erkenntnis, daß es wohl christliche Bruderpflichten, aber keine christlich für sich selbst zu behauptenden Menschenrechte gibt? *Nein!* daß „christlicher Sozialismus“ wohl ein Gewissensruf an die Starken und Führenden, aber niemals Kampflösung für die um ihr geschichtliches Lebensrecht Kämpfenden sein kann! Das ganze Gebiet der irdischen Verhältnisse macht Luther unwichtig für den Menschen, insofern er sie erleidet, aber höchst wichtig und verantwortungsvoll, soweit er sie zu gestalten berufen ist.

Das Gestalten aber weist er allein der Obrigkeit zu. Er vertritt folgerichtig den Patriarchalismus. Daher ist jede Selbsthilfe Aufruhr und der Aufruhr das Furchtbarste auf Erden. Spricht hier nur der blinde Konservatismus des im mitteldeutschen „Obrigkeitsstaate“ Großgewordenen? Oder nur starrer Biblizismus, dem Römer 13 den Blick für die lebendige Geschichte nahm? Oder gar nur das persönliche Entsetzen vor jeder Volkserhebung?

Man lese einmal in Luthers Schrift für die „Kriegsleute“ aus dem Jahre 1526, wie ernst er seine Verwerfung der Revolution begründete, nicht nur biblisch, sondern auch durch wesentliche geschichtliche Beobachtungen — man wird dann erkennen, daß Luther auch hier nicht einfach trotzig und taub die Autorität predigte, sondern daß er wußte, warum er es tat²⁵. Man vergesse ferner nicht, daß der Reformator — er hat es selber ausdrücklich betont — den Gehorsam nicht nur den Bauern, sondern auch den Herren und Fürsten, dem Kaiser gegenüber, predigte und die Revolution hier wie dort verwarf²⁶. Seine Gehorsamslehre war nicht ausgedacht, um das niedere Volk zu knebeln, sondern sie fand umfassende Anwendung.

Luthers Interesse an Autorität und Gehorsam war das Interesse an Frieden und Ordnung als den Vorbedingungen christlichen Lebens und christlicher Gemeinschaft. Aber seine Verwerfung der Selbsthilfe hängt doch noch tiefer mit seinem Evangelium zusammen. Er vertrat den Patriarchalismus um des Radikalismus der Bergpredigt willen. Weil niemand sein Recht suchen und in eigener Sache kämpfen, weil jeder selbstlos zum Leiden bereit sein soll, darum ist der Patriarchalismus die rechte Verfassung.

Wenn man über diese Gedanken Luther zur Tagesordnung übergeht, denke man ihrer ethischen Tiefe nach. Der ganze Glaubensernst, der allen als das Größte an Luther erscheint, kommt hier heraus: wenn Gott uns eine schlechte Obrigkeit auflegt, dann ist sie zu erleiden. Wer hier duldet, den führt Christus zu Ehren, die Tyrannen aber trifft Gottes Zorn. Niemals war das übrigens Luthers einziges Wort. Gleichzeitig, mit der anderen Hand gleichsam, wehrte er dem Übermut der Fürsten und schrieb ihnen ihren Dienst am Volke ins Gewissen²⁷. Wenn das

Luthertum dieses Zweite später so oft vergaß: Luthers Schuld war es nicht.

Die Geschichte ist über den Patriarchalismus in Staat und Wirtschaft hinausgeschritten. Luther erscheint daher, vom modernen Verfassungs- und Staatsleben aus gesehen, als eng und veraltet. Es ist freilich nicht richtig, daß er nur das Entweder-Oder: Gehorsam gegen die Fürsten — oder Revolution vor Augen hätte. Gerade die „Ermahnung zum Frieden“ zeigt ja, daß er auch für die Bedeutung eines Ausgleichs ringender Mächte im Vertrage wohl Sinn besaß. Er dachte auch zu nüchtern von den Fürsten, wie sie waren, als daß er keine andere Norm für das Regiment gewünscht hätte als ihr Gewissen — oder ihre Gewissenlosigkeit. „Es ist fein und billig, daß die Oberkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe und nicht nach eigenem Mutwillen²⁸“. Aber ein Recht der Auflehnung gab er den Untertanen auch dann nicht, wenn beschworene Gesetze vom Fürsten gebrochen wurden, und der Vertrag, den er jetzt zwischen Herren und Bauern wünschte, war ihm schon eine Verletzung der christlichen Norm. Wenn wir heute das Recht ständischer Freiheitsbewegungen anerkennen und etwa geneigt sind, das Spiel und Widerspiel der Stände, Parteien und Interessen als eine fortgeschrittene Form des geschichtlichen Lebens anzusehen, so mag Luthers „Patriarchalismus“ uns doch immer wieder die Frage stellen, ob der ethische Gehalt unseres Verfassungslebens in seinem Interessentkämpfe den Vergleich mit dem „Obrigkeitsstaate“, wie Luther ihn wollte und sah, aushält. —

Luthers Schrift hat spürbare Wirkung auf die Bauern nicht mehr ausgeübt. Sie kam zu spät. Die Bewegung war äußerlich und innerlich bereits zu weit vorgeschritten. Die tiefsten Gedanken Luthers vom christlichen Recht des Leidens hätten die erregten Scharen wohl in jedem Falle bitter und höhnisch abgelehnt. Aber Luthers Aufforderung zu einem Vertrage zeigte doch einen gangbaren Weg. Welch ein Segen für das deutsche Land und für die Bauern, wenn man diesen Weg beschritten hätte! —

Tatsächlich kamen, noch unabhängig von Luthers Rat und Bitte, einzelne Verträge zustande, so z. B. am 22. April zwischen dem Schwä-

bischen Bunde und den Bodensee- und Allgäubauern. Allerdings führte weniger der Wille zum Ausgleich als der Zwang der Verhältnisse zu diesem Vertrage. Die Lage war schon sehr viel ernster geworden. Man hatte schon gekämpft. Georg Truchseß Freiherr von Waldburg, der mächtige Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes, hatte den Bauern mehrere Schlappen beigebracht. Aber ihre Macht wuchs durch ständigen Zuzug. So suchte auch der Bund eine friedliche Verständigung.

Luther nahm den Vertrag „mit großen Freuden als eine besondere Gnade Gottes in dieser wüsten greulichen Zeit“ auf. Er ließ ihn drucken, als Vorbild, damit auch in Mitteldeutschland die Bauern womöglich noch zur Einsicht kämen und zu friedlichem Vertrage mit den Herren geneigt würden²⁹. Der Veröffentlichung fügt er Vorrede und Nachwort („Vermahnung“) bei. Jetzt wendet er sich nur noch an die Bauern und spricht nur noch von ihrem Unrecht, daß sie der Obrigkeit „Treu, Hulde, Eide und Pflicht“ brechen. Die Bauernschaft hat „gar keine rechte Sache“, sondern ist mit schweren Sünden beladen. Inzwischen war es eben auch in Mitteldeutschland zur Gewalt gekommen: die Bauern plünderten und raubten. Das schuf für Luther eine — gegenüber der Stunde seiner ersten Schrift — ganz neue Lage. Jetzt flammt sein Zorn auf, zumal die Bauern — es bleibt ihm das Furchtbarste — unter dem christlichen Namen die Gewalt üben. Aber immer noch ringt er um die Bauern. Sein Hauptzorn gilt den „verdammten falschen Propheten“, die „das arme einfältige Volk“ zu seinem ewigen und vielleicht auch zeitlichen Verderben verführen. Ihrem teuflischen Einfluß will er die Bauern entreißen. So bittet er sie, bei Gottes Gericht, umzukehren und sich „zum Frieden und Vertrag“ zu geben, auch wenn sie dabei viel von ihren Forderungen ablassen müssen.

Die Hoffnungen, die Luther an die Unterwerfung der Bodensee- und Allgäubauern und an die Veröffentlichung des „Vertrages“ knüpfte, trugen. Mit Grauen erfuhr man jetzt erst die Greuel, die die Bauern in Oberdeutschland verübt hatten. Es zeigte sich, daß die zwölf Artikel, das offizielle Programm der Bauernbewegung, nur eine zahme Mindestforderung darstellten, über welche die Ansprüche der Bauern weit hinausgingen. Wo es zu Verhandlungen kam, war es den aufgeregten

Massen vielfach gar nicht darum zu tun, sich mit den Herren zu verständigen. Sie gingen auch auf weitgehende Angebote nicht ein³⁰. Und wenn es einigen besonnenen Elementen mit der Verhandlung Ernst war, so suchten die Radikalen nur Zeit zu gewinnen zum Aufmarsch und zur Befestigung in günstiger Stellung³¹. In Mitteldeutschland wurde die Lage jetzt von Tag zu Tage bedrohlicher. Der Aufstand brannte weiter. Die Massen stürmten Klöster, Schlösser, Dörfer und plünderten sie aus³². Thomas Münzer bekam von Mühlhausen aus entscheidenden Einfluß. Mit der Erbitterung der Bauern verband sich die unheimliche, dunkle Glut taboritisch-theokratischer Gedanken. In Mühlhausen wurde der Rat gestürzt. Man ging an die Verwirklichung des radikal religiös-sozialen Gottesstaates.

Luther selber kam auf der Rückreise von Eisleben durch das Auf-
ruhrgebiet und sah die Dinge aus der Nähe. Durch Predigten suchte er beruhigend auf die Bauern einzuwirken. Aber er erfuhr nur höhnische Abweisung und schlimme Drohungen, gar während der Predigt, und kam mehr als einmal in ernste Gefahr³³. Das Dämonische der Massenbewegung machte ihm tiefen Eindruck: „Ich hab es mit eigenen Augen gesehen: in einem Menschen wohnen schier hunderttausend Teufel³⁴.“ Er erkannte bald, wie sehr es an Ordnung und Mannszucht unter den Bauern fehlte, und daß die Besonnenen von den radikalen Agitatoren einfach niedergeschrien wurden³⁵. Kein Wunder, daß er nichts mehr hoffte, daß Erbitterung über die wüsten, allem Zureden unzugänglichen Haufen und Entsetzen über ihre schlimmen Gewalttaten, deren täglich neue bekannt wurden, ihn steigend ergriff. Wehe, wenn diese Scharen die Oberhand gewannen! Sein Urteil über den „tollen Pöbel“ wurde seither noch bitterer und schroffer als bisher³⁶.

Es war eine geschichtliche Stunde voll ungeheurer Spannung. Wo fand die höher und höher steigende Glut noch einen ernsthaften Widerstand? In Süddeutschland wie in Thüringen ließen sich scharenweise die Adligen von den Bauern zur Anerkennung der Zwölf Artikel und zum Anschluß an die Bewegung zwingen: „und bekennen hiermit alles frei, ledig und los zu geben und zu lassen für unsere Person, was ge-
freiet hat Gott der Allmächtige durch und in Christo, seinem geliebten

Sohn⁸⁷". Auch auf die Städte war weithin kein Verlaß. Daher verzweifelten manche von den Fürsten, insbesondere den geistlichen, wenigstens vorerst daran, den Aufstand mit Gewalt zu dämpfen, und schlossen, um nur erst einmal Luft zu bekommen, sehr ungünstige „Verträge“ mit den Empörern. So hatte Luther seine „Ermahnung zum Frieden“ wahrhaftig nicht gemeint: einen gerechten Vertrag, nicht die Kapitulation vor Auführern hatte er gewollt. Auch die thüringischen Fürsten fanden nicht den Mut, der immer bedrohlicheren Bewegung entgegenzutreten⁸⁸. Es waren die letzten Wochen Kurfürst Friedrichs. Müde und krank, konnte er sich nicht entschließen, dem Hilfesuch des Schwäbischen Bundes nachzukommen. Lebendiges fürstliches Schuldgefühl gegenüber dem gemeinen Manne und die Ergebung in das, was Gott beschlossen hat, ließen keinen Raum mehr für entschlossenes Handeln. „So ist das ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursache geben und sunderlichen mit Verbietung des Wortes Gottes. So werden die Armen in viel Wege von uns weltlichen und geistlichen Oberkeiten beschwert. Gott wend sein Zorn von uns. Will es Gott also haben, so wird es also hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren soll; ist es aber sein göttlicher Wille nicht, wird es bald anders.“ Zwei Wochen darauf, als die Zahl der Aufständischen in Thüringen schon auf mehr als 35 000 angeschlagen wurde und das Stürmen und Plündern in vollem Gange war, rät der Kurfürst seinem Bruder, Herzog Johann, zu Verhandlungen mit den Bauern: man gehe auf ihre Beschwerden ein und suche die Empörung dadurch zu stillen. Vor allem bitte man Gott, daß es nicht zum Blutvergießen komme. Dabei blieb der Kurfürst, in völliger Verkennung der Lage, auch in weiteren Briefen an seinen Bruder — den letzten schrieb er am 4. Mai, dem Tage vor seinem Tode. Herzog Johann selber war zunächst entschlossen, falls der Aufruhr nicht durch gütliche Verständigung gestillt würde, ihn mit Gewalt niederzuwerfen und ließ auch das fürstliche Aufgebot an Adel und Städte ergehen. Aber als die Funken des Aufruhrs überall in den thüringischen Landen zündeten und das Versagen so vieler Herren und Städte bekannt wurde, sank auch ihm der Mut. Er verhandelte mit den Bauern und

gab den Zehnten in der Hauptsache preis. „Ich hab Sorge“, so schreibt er dem Kurfürsten, „Eure Lieb und ich sein nu verderbet Fürsten. Es ist ohn Zweifel der Wille Gottes. Ich hab müssen den Zehnten von Eurer Lieb und meinerwegen den mehrer Teil abzun. So will das Einkommen Eurer Lieb und mein schmal werden.“ Der Herzog ist nun auch seinerseits ganz verzagt³⁹. Er verspricht sich von gewaltsamem Einkschreiten nichts mehr und will dem Räte des Kurfürsten folgen und die Dinge in der Güte zu stillen versuchen. Ähnlich drohte der Mansfelder Graf Albrecht, der anfänglich entschlossen gegen die Bauern auftrat, umzufallen. Was wurde aus dem deutschen Lande, aus Staat und Ordnung, wenn es so weiter ging? Man mag es nicht ausdenken.

In dieser furchtbaren Stunde nahm Luther aufs neue das Wort. Er erkannte es als seinen seelsorgerlichen Beruf, das Gewissen seiner Fürsten zu beraten und sie an ihre klare obrigkeitliche Gottespflicht zu erinnern, einen wilden und zerstörenden Aufruhr niederzuschlagen. In diesem Sinne suchte er am 4. Mai, noch auf seiner Reise durch das Aufruhrgebiet, durch einen Brief an den mansfeldischen Rat Johann Rühel auf den Grafen Albrecht einzuwirken⁴⁰, und wenige Tage später wandte er sich, kaum nach Wittenberg zurückgekehrt, öffentlich an die Fürsten und Herren mit der kurzen, leidenschaftlichen Flugschrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“⁴¹.

Luther weiß, daß er jetzt gar anders schreibt als in der „Ermahnung zum Frieden“. Aber die Bauern selber sind andere geworden. Sie haben die christliche Maske der Zwölf Artikel fallen lassen. „Titel Teufels Werk treiben sie“, obenan der Erzteufel, der zu Mühlhausen regiert, Thomas Münzer. Auch jetzt noch sieht Luther in den Bauern und kleinen Leuten die Verführten. Aber, wie im Nachworte zu dem Vertrage, klagt er sie nun dreifacher schwerer Sünde wider Gott an⁴²: sie brechen Eid und Gehorsam gegen die Obrigkeit und haben damit Leib und Seele verwirkt. Sodann: sie machen Aufruhr, rauben und plündern, damit sind sie in Gottes und Kaisers Acht. Jeder ist hier zum Oberrichter und Scharfrichter berufen, jeder muß helfen, dieses furchtbare Feuer zu löschen. „Drumb soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schäd-

licheres, Teuflischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch, gleich als wenn man einen tollen Hund totschlagen muß, schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganz Land mit dir." Endlich: die Bauern decken ihre furchtbare Sünde mit dem Namen einer christlichen Bruderschaft. Das ist das Argste, was der Teufel fertiggebracht hat — und ein Zeichen, daß er das Nahen des Jüngsten Tages fühlt. „Das sind mir keine Christen. Ich mein, daß kein Teufel mehr in der Hölle sei, sondern allzumal in die Bauern sind gefahren.“

Was ist angesichts dessen die Pflicht der Obrigkeit? An sie wendet Luther sich: er will ihr Gewissen „unterrichten“. Er unterscheidet die evangelische und die dem Evangelium feindliche Obrigkeit. Von dieser verlangt er weniger: sie hat das Recht, und Luther will es ihr nicht wehren, auch ohne nochmaligen Versuch eines billigen Vertrages mit den Bauern, sie als Aufrührer und Mörder zu strafen wie jede heidnische Obrigkeit. Anders redet er mit der christlichen Obrigkeit. Sie ruft er zur Furcht Gottes, zur Beugung unter sein wohlverdientes Gericht, zum Gebete, denn der Kampf geht nicht nur wider die Bauern, sondern wider den Satan. Übermütige Zuversicht taugt hier gar nichts. Es gilt, demütig auf Gott zu warten; er wird zeigen, „ob er uns wolle oder nicht wolle zu Fürsten und Herren haben.“ Den Bauern gegenüber soll die christliche Obrigkeit sich „zum Überfluß, ob sie es wohl nicht wert sind“, nochmals zu billigem Vertrage erbieten. Hilft das nicht, dann gilt es, ohne Zaudern das Schwert seines Amtes walten zu lassen. Mit tiefem Ernste hält Luther nun den Bedenklichen und Zaudernden ihre Gottespflicht vor. Wem das Schwert befohlen ist und er verwaltet es nicht, der versündigt sich ebenso wie der Mörder; denn er ist schuldig an allem Morden, das die Buben, weil er sie schon, noch begehen. „Es gilt auch nicht hie Geduld oder Barmherzigkeit. Es ist des Schwerts und Jorns Zeit hie und nicht der Gnaden Zeit.“ So schlage denn die Obrigkeit guten Gewissens drein, solange sie eine Ader regen kann — ihr Gewissen steht auf Gottes Befehl, der Amt und Schwert gab. Dem ist zu gehorchen, wie in jedem Stande, bis in den Tod, bis das Schwert der Obrigkeit mit Gewalt aus der Hand geschlagen wird. Wer in solchem Gehorsam gegen Gottes Wort den Tod findet, ist ein

rechter Märtyrer vor Gott. „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit Beten.“

Schnelles, entschlossenes Eingreifen wird vollends zur Pflicht im Gedanken an die vielen „frommen Leute“, die die Bauern mit furchtbarem Terror in ihre Reihen zwingen und so zu Mitschuldigen und Mitverlorenen machen. Diese Schwachen, deren Glaube nicht stark genug ist zum Widerstande gegen den Terror und, wenn es sein muß, zum Martyrium, diese „Gefangenen unter den Bauern“, die von ihnen in ewiges Verderben gerissen werden, gilt es zu retten⁴³. Es ist wahrhaftig ein Werk der Barmherzigkeit, an das es alles, Leib und Gut, die ganze harte Entschlossenheit zu setzen gilt. In diesem Zusammenhange ruft Luther: „Drumb, lieben Herren, loset (= erlöset) hie, rettet hie, helft hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann; bleibst du darüber tot, wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen, denn du stirbst in Gehorsam göttlichen Worts und Befehls Röm. 13 und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und Teufels Banden.“ —

Das also ist der Inhalt des „furchtbaren“ Flugblattes Luthers. Be deutet es einen schlimmen Flecken auf seinem Bilde?

Man hat gemeint, es habe keines Ansporns bedurft, um die Fürsten und Herren zum entschlossenen Niederwerfen des Aufruhrs zu treiben⁴⁴. Aber die schlichten Tatsachen, die wir über die Stimmung der sächsischen Fürsten, über die schlaffe Nachgiebigkeit des Adels mitgeteilt haben, sind Widerlegung genug. Es war eine gewaltige, tapfere Mannestat, daß Luther, als alles um ihn herum das klare Auge und den rechten Gewissensmut verlor, mit seiner mächtigen Stimme zur Besinnung und zur Pflicht rief. Der Luther, der hier alles einsetzte, seine Stellung bei dem Volke, ja sein Leben, um des Gewissens willen, ist von nicht geringerer Größe als der Luther in Worms, vor Kaiser und Reich. „Ein christlicher Prediger sorgt nicht darum, daß er Anhang habe und behalte, sondern daß er das Wort Gottes predige. Wenn man die Gunst, Ehre, Beifall und Anhang kann fahren lassen, dann ist das Herz gut“, so hat Luther in jenen Tagen, am 12. Mai, auf seiner

Wittenberger Kanzel bezeugt⁴⁵. Damit war es ihm jetzt so ernst wie noch nie. Er wußte, daß er sich mit seinem Worte die Todfeindschaft der Aufständischen zuziehen müsse, und erwartete seinen eigenen Tod im Fortgang des Aufruhrs. „Wohlan, komm' ich heim,“ so schreibt er am 4. Mai von der Reise an den mansfeldischen Rat Rühel, „so will ich mich mit Gottes Hülfe zum Tode schicken und meiner neuen Herren, der Mörder und Räuber, warten.“ Dem Teufel zum Trotz will er seine Rätke noch zur Ehe nehmen, „ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren“⁴⁶!

Wieder war es nur sein Gewissen, das sprach, nicht politische Klugheit. Luther griff in einem Augenblicke ein, in dem er nicht wußte, ob seine Fürsten und Herren auf ihn hören würden, und wenn ja, ob die Bauern ihnen nicht überlegen waren und sie niederschlugen. Er selber sah, wie besonders der Brief an Rühel vom 4. Mai zeigt, die Lage überaus ernst an⁴⁷. Keine Rede davon, daß er den Obrigkeiten den sicheren Erfolg in Aussicht stellte. Er rechnete durchaus mit der Möglichkeit, daß die Aufständischen, mindestens für eine Zeitlang, die Oberhand gewannen. Vielleicht will Gott, zum Vorspiel des Jüngsten Tages, alle Ordnung zerstören und die Welt zum Chaos machen⁴⁸. Dennoch gilt es für die Fürsten, ihres verantwortlichen Amtes gehorsam zu walten bis zum letzten Atemzuge: „Das Gewissen ist doch hie sicher, ob man gleich muß drüber zu Boden gehen.“ Lassen die Bauern aber vom Morden und Plündern ab und es wird einfach durch ihre Masse und den Zulauf des Volkes der Widerstand sinnlos, so muß man das hinnehmen und sich der neuen Ordnung beugen wie dem Teufel. Ihre Legitimität ist dann so gut wie die des Teufels. Wehe aber dem, der sich durch den Erfolg der Auführer innerlich umstimmen läßt! Es gibt keine Beugung unter die Revolution außer mit dem Proteste gegen sie, die nicht von Gottes, sondern von Teufels Gnaden ist. „Es ist eine kurze Zeit, so kommt der rechte Richter, der beide, sie und uns finden wird.“ Nicht auf den sicheren Sieg also, sondern auf die letzten Dinge weist Luther hin. Es ist eine Haltung von prophetischer Größe.

Seltsam, daß man gerade das Flugblatt wider die stürmenden Bauern des Reformators unwürdig findet. Es enthält nicht einen einzigen Ge-

danken, den Luther nicht schon in ruhigeren Zeiten, z. B. in der Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“, ausgesprochen hätte. Jetzt ging es nur um die ernste Anwendung. Luther besaß eben das, was den meisten seiner damaligen und modernen Kritiker fehlt, den Mut zur Konsequenz des Gedankens und des Gehorsams auch dort, wo der natürliche Mensch zurückschreckt. Die Kritiker Luthers mußten jedenfalls viel früher einsetzen mit ihrer Ablehnung, nämlich bei Luthers Gedanken vom Dienst des Christen im Amt und Staat überhaupt⁴⁹. Die Flugschrift wider die Bauern soll „ein böses Gegenstück zur Übersezung der Bergpredigt“ sein⁵⁰. Und der leidenschaftliche Ruf nach dem Schwerte im Munde eines Jüngers Jesu, eines Dieners am Evangelium unerträglich! Wer so reden kann, dem fehlen am Ende doch die „feinen, reinen“⁵¹, die „männlichen Augen“⁵² der Heiligen Schrift, mit denen Luther den Dienst am Staate als Werk der Liebe, die ernste Ausübung der Gewalt wider die Bosheit als Tat der Barmherzigkeit, den Krieg als Dienst am Frieden schaute. „Ob's nu wohl nicht scheinet, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt: es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht zu tun, so ist's doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe.“ „Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will“⁵³? „Drumb hat die Schrift feine, reine Augen und siehet das weltlich Schwert recht an als das aus großer Barmherzigkeit muß unbarmherzig sein und vor eitel Güte Zorn und Ernst üben“⁵⁴. Die Flugschrift wider die Bauern war wirklich nicht die Ausgeburt einer wilden, zuchtlosen Stunde des Reformators, sondern in aller ihrer Härte und stürmischen Gewalt nichts als der klare und tapfere Ausdruck seiner ethischen Grundgedanken. Das „Ärgernis“ seiner Haltung hängt an dem Paradoxon seiner Ethik des Dienstes überhaupt. Alles, was Luther sonst gelehrt hat, wird hier vorausgesetzt: der Staat als notwendige Vorbedingung für die Gemeinschaft des Reiches Gottes in der Geschichte, die Einheit von Bergpredigt und Staatsgedanken in dem zarten und doch männlichen Verständnis der Liebe, die, in eigener Sache ohne Anspruch, Recht und Gewalt, selbstlos genug ist, im Dienste an der Gemeinschaft auch harten Tuns und strenger Gewalt sich nicht zu weigern; die Unbedingtheit des Wortes und

Befehles Gottes, die kein Zaudern verträgt, sondern letzte Entschlossenheit und Wucht fordert. Oder will man es Luther vorwerfen, daß er der christlichen Obrigkeit überhaupt ein gutes Gewissen⁵⁵ geben wollte, daß er überhaupt eine konkrete Ethik hatte? Das moderne Mißverständnis seiner Rechtfertigungslehre und die Zerfetzung der Ethik kannte er allerdings noch nicht!

Wo aber fände sich ein einziges Wort natürlichen Hasses, allzu menschlicher Erbitterung, wilden Fanatismus in Luthers Flugschrift? Alles ist auf die ernste Frage des Gehorsams gegen Gott, des pflichtmäßigen Dienstes an Volk und Staat gestellt. Wo ist etwas von Freude an der harten Gewalt zu lesen? Luther weiß, wie sauer es gerade dem Christen wird (und er redet ja zu christlicher Obrigkeit!), Gewalt zu üben — aber er ruft zu ihr am stärksten im Namen der Barmherzigkeit und Liebe. In seinen härtesten Worten redet gerade die Liebe, die die Vergewaltigten retten will. Diese Schrift konnte unreiner Rach- und Mordgier nur dann den Schein religiöser Weihe geben, wenn man sie nicht wirklich las, sondern einige Worte aus ihrem Zusammenhange riß und sie verallgemeinert oder gar entstellt als Kampflösung weitergab⁵⁶. In Wahrheit stellt Luther die Kämpfenden so tiefenst unter Gott, in die Furcht des Herrn, und ruft so durchdringend zu einem Werke der Liebe, daß seine Schrift das Schwert derer, die Ohren hatten zu hören, wirklich weihen mußte.

Will man Luthers Schrift im rechten Lichte sehen, dann vergleiche man nur Thomas Münzers Aufruf an die Mansfelder Berggesellen⁵⁷ mit Luthers Flugblatt. Beide rufen zum Schwert und Kampf, beide mit religiöser Begründung — aber wie verschieden! Bei Münzer wirklich alttestamentlicher Geist (die alttestamentliche Sprache des „Knechtes Gottes wider die Gottlosen“, „mit dem Schwert Gideonis“ ist mehr als Form!), ein an den Geschichtsbüchern des Alten Testaments genährter religiös-eschatologischer Fanatismus — der Kampf gilt der Ausrottung der „Gottlosen“, daß Spreu und Weizen sich sondern und die heilige Gemeinde erscheinen könne: „Fanget an und streitet den Streit des Herrn, es ist hohe Zeit.“ Bei Luther, obgleich auch er das Licht letzter Dinge auf den Kampf fallen läßt und in der Bauernempörung

den Satan am Werke sieht, nüchterne und konkrete Erfassung einer begrenzten geschichtlichen Pflicht, in gehorsamem Dienste einen verheerenden Aufruhr zu dämpfen und zu strafen⁵⁸. Daher bei Münzer anmaßliche Siegeszuversicht („Wo euer nur drei ist, die in Gott gelassen alleine seinen Namen und Ehre suchen, werdet ihr hunderttausend nicht fürchten“) und prahlerische Prophezeiungen unter Berufung auf besondere göttliche Offenbarungen; bei Luther Furcht Gottes und seines Geheimnisses, ernstes Rechnen mit einer Niederlage der Fürsten, die als Strafe Gottes wohlverdient wäre. Münzer hat geradezu Angst, die Bauern könnten auf einen Vertrag mit den Herren eingehen, und hetzt wild und blind zum blutigen Kampfe unter allen Umständen⁵⁹; Luther fordert von den Fürsten vor dem Kampfe einen letzten Versuch rechtlichen Ausgleichs. Bei Münzer (die modernen Münzer-Enthusiasten gehen an diesem Zuge des „reinen und sublimen“ Geistes schamhaft vorbei!) wirkliche Grausamkeit und unverkennbares Schwelgen im Blutrausch des Kampfes⁶⁰ („Dran, dran, weil das Feuer heiß ist, laßt euer Schwert nicht kalt werden vom Blut“ usw.), daher auch Ablehnung aller Schonung und Barmherzigkeit, mit Berufung auf das Alte Testament und Geisteseingebung („Dran, dran, dran, laßt euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Wort vorschlägt, sehet nicht an den Jammer der Gottlosen, sie werden euch also freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder, laßt's euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat, Deuter. 7, und uns hat er auch offenbart dasselbige“); bei Luther in aller Strenge doch die tiefe Sachlichkeit des befohlenen Dienstes, die Sorge um das ewige Schicksal der Aufrührer⁶¹ und — wie wir noch sehen werden —, sobald es die Zeit dazu war, die Mahnung zur Milde gegen die Gefangenen. — |

Schnell vollendete sich das Schicksal der Aufständischen. Im Mai und Juni fielen die entscheidenden Schläge im Süden und in Thüringen. Mit furchtbarer Härte und entsetzlicher Grausamkeit nahmen die Fürsten und Herren Rache. Wie stellte Luther sich zu diesem Ausgange des Bauernkrieges?

Wenige Tage nach der Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai) er-

griff er das Wort zu den Ereignissen. Unter dem Titel „Ein schrecklich Geschicht und ein Gericht Gottes über Thomas Münzer“ stellte er einige der aufreizenden Briefe Münzers, kurz vor der Schlacht geschrieben, zusammen, dazu als Beweis, wie kein anderer als Münzer der böse Geist der Thüringer Bauern und der an dem fürchterlichen Blutbade Schuldige war, das Schreiben der „Christlichen Versammlung zu Frankenhäusen“ an den Grafen Albrecht von Mansfeld, in dem die Aufständischen sich bereit erklärten, auf sein Verhandlungsangebot einzugehen — Münzer war es allein, der sie durch seine hochfahrenden Siegesprophezeihungen umstimmt und in den Kampf hetzte. Der erschütternden Sprache dieser Urkunden im Lichte des 15. Mai und dieses Tages im Lichte der Urkunden ließ Luther dann Worte⁶². Münzers Untergang (seinen Tod hatte Luther noch nicht erfahren, als er die „schrecklich Geschicht“ schrieb, nur von seiner Gefangennahme und Folterung wußte er) war für ihn ein Gottesurteil. Damit widersprach er nicht seiner sonstigen tiefen Geschichtsansicht, die auch mit dem Siege der Aufständischen gerechnet hatte, und fiel nicht in alttestamentliches Denken zurück. Denn hier lagen die Dinge ja ganz besonders: Münzer hatte, unter Berufung auf besondere göttliche Offenbarungen, den Sieg der Aufständischen als gewiß vorausgesagt. Hätte Gott, so folgert Luther, wirklich durch Münzer geredet, dann hätte er auch, wie immerdar, sein Wort gehalten. Münzers Untergang beweist, daß nicht Gott, sondern der Teufel durch ihn redete. „Wo ist nun der Gott, der solche Verheißungen durch den Mund Münzers fast ein Jahr lang geschrien hat!“ Luther freut sich dieses Ausgangs, nicht der Vernichtung Münzers und der Bauern („der ich nicht weiß, was Gott über mich noch auch beschlossen hat“; es ist ihm „treflich leid“, „daß die armen Leute so jämmerlich verführet und um Leib und Seele kommen sind“), aber des klaren Gottesurteils, das über die Sache der „Rottengeister“ ergangen ist und reinigend wirken muß. Es wohnt die Furcht Gottes in Luthers Freude.

Daß die Bestrafung der Aufständischen mit Strenge durchgeführt werde, hielt er für das richtige. Rühl, der sich bei ihm über die Härte der fürstlichen Exekution beklagte⁶³, erwiderte er: „Daß man mit den

armen Leuten so greulich fährt, ist ja erbärmlich. Aber wie soll man tun? Es ist not, und Gott will's auch haben, daß eine Furcht und Scheue unter die Leute gebracht werde. Wo nicht, so täte der Satan viel Ärgers. Ein Unglück ist besser als das ander . . . Laßt's euch nicht so hart bekümmern, denn es vielen Seelen zugute kommen wird, die dadurch abgeschreckt und erhalten werden⁶⁴." Ja er findet noch härtere Worte⁶⁵: „Der weise Mann saget: Cibus, onus et virga asino, in einen Bauren gehöret Haberstroh. Sie hören nicht das Wort und sind unsinnig, so müssen sie die Virgam, die Büchsen, hören und geschieht ihnen recht. Bitten sollen wir für sie, daß sie gehorchen: wo nicht, so gilt's hie nicht viel Erbarmens, lasse nur die Büchsen unter sie sausen, sie machens sonst tausendmal ärger." Dann, nachdem er Münzers gedacht hat: „O, Herr Gott, wo solcher Geist in den Bauern auch ist, wie hohe Zeit ist's, daß sie erwürgt werden wie die tolln Hunde", denn Münzer ist der leibhaftige Teufel in seinem höchsten Grimm. Auch darum, daß mit den Schuldigen viel Unschuldige getroffen würden, solle man sich nicht Gedanken machen. Die wirklich Unschuldigen werde Gott wohl erretten und bewahren; wo er das nicht tue, da seien sie auch nicht unschuldig, sondern hätten sich jedenfalls durch Strillschweigen und Einwilligen aus Furcht schuldig gemacht. Dabei blieb Luther auch später⁶⁶. Um den Terror der Bauern über die Gutwilligen zu brechen, hatte er schnelles Eingreifen der Fürsten gefordert. Jetzt aber konnte die Schärfe der Strafe unter der Rücksicht auf die Verführten, um die es ihm weh genug tat, nicht leiden: „Warum lassen sie sich zwingen?" Wir werden zu aller Sünde irgendwie „gezwungen" — soll man sie darum nicht strafen?

Gewiß, das alles ist streng gedacht und hart gesagt. Wer es gerecht würdigen will, vergesse zunächst nicht, daß der Kampf, als Luther schrieb, vor allem in Süddeutschland noch im Gange war. Erst im Juni erlitten die Bauern dort die entscheidenden Niederlagen⁶⁷. Solange der Trotz der Auführer noch nicht überall gebrochen war, hielt Luther rücksichtslose Strenge für die wahre Barmherzigkeit gegen das gesamte Volk und Land: die Strenge brachte heilsames Erschrecken und legte dem Satan, der ganz Deutschland zu einem Trümmer- und

Schlachtfelde machen wollte, das Handwerk⁶⁸. Sodann ist nicht zu übersehen, daß Luther die härtesten Worte in Privatbriefen an den weichmütigen Rühel schrieb. Öffentlich hatte er noch einiges andere zu sagen.

Schon ehe ihn die Klagen seiner Freunde über die maßlose Grausamkeit der Herren erreichten⁶⁹, als der Sieg der Fürsten noch keineswegs überall entschieden war, wenige Tage nach der Schlacht bei Frankenhausen, wandte er sich am Schlusse der „Schrecklichen Geschichte“ mit zwei nachdrücklichen Bitten an die Fürsten und Herren⁷⁰. Allem Siegesübermute tritt er ernst entgegen: siegen sie, so sollen sie sich nicht überheben, sondern Gott fürchten, vor dem sie selber strafwürdig genug sind — Gott hat ihnen den Sieg nicht um ihrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit willen gegeben, sondern um die Bauern zu strafen. Außerdem bittet Luther, „daß sie den Gefangenen und die sich ergeben, wollten gnädig sein, wie Gott jedermann gnädig ist, der sich ergibt und vor ihm demütiget“⁷¹. Nicht nur den Unschuldigen, sondern auch den Schuldigen ist nach dem Siege Gnade zu erweisen — so hat Luther später seine Bitte ausdrücklich gedeutet⁷². Von hier aus sind auch die oben mitgeteilten Brieffstellen zu verstehen. „Lasse nur die Büchsen unter sie sausen“, das wollte Luther nur denen gegenüber befolgt wissen, die eine andere Sprache als die der Gewalt nicht verstanden. Einen Freibrief zu unterschieds- und skrupellosem Hinschlachten der Besiegten bedeutet es ganz und gar nicht. Im übrigen verzweifelte Luther trotz allem nicht daran, daß auch die verstockten Massen zur Besinnung kommen könnten. Von menschlicher Einwirkung, durch Zureden und Predigen, versprach er sich allerdings nach seinen eigenen Erfahrungen nichts mehr. Aber Gottes Macht steht über Menschenmöglichkeiten. So rief Luther die Christenheit zum Gebete („es ist nimmer Predigens, sondern Bittens Zeit“), daß Gott der Gewalt des Satans über die Massen wehre und seinen Zorn wende⁷³.

Auch weiterhin trat Luther der zügellosen Rache der Herren, über die er mehr und mehr schreckliche Einzelheiten erfuhr⁷⁴, streng und drohend entgegen. Am 21. Juli 1525 verwandte er sich in einem Schreiben an den Erzbischof Albrecht von Mainz für einen Pislebener Bürger,

der angeblich bei dem Bauernaufstand beteiligt war⁷⁶. Das gibt ihm Anlaß zu allgemeineren Gedanken. Der Aufruhr ist nicht durch menschliche Hand und Rat, sondern durch Gottes Gnade und Erbarmen, voran mit der Obrigkeit, gestillt. Da wird auch für die Herren das Erbarmen mit den „armen Leuten“ Pflicht. Leider haben viele Herren das undankbar vergessen und behandeln die Unterlegenen mit grausamer Härte — sie rufen Gottes Gericht auf sich herab und treiben die Leute zu neuem und ärgerem Aufruhr. „So ist nicht gut, Herr sein mit Unlust, wider Willen und Feindschaft der Untertanen, es hat auch keinen Bestand. Es ist gut, daß Ernst und Zorn beweist ist, da die Leute aufrührisch und im Werk störrig und verstockt funden worden. Nu sie aber gestossen sind, sind es andere Leute, und neben der Straf der Gnaden wert.“

Am schroffsten hat Luther den „Bluthunden“ das Urteil gesprochen in seiner Verteidigungsschrift „Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“, die er im Juli abfaßte. Die Verantwortung für das maßlose Wüten und Würgen der Herren lehnt er ab. „Mißbrauchen sie der Gewalt, so haben sie es von mir nicht gelernt⁷⁶.“ Sie haben den Sinn ihres Amtes und ihrer Aufgabe schändlich verletzt. Ihnen geht es nicht um Strafe und Besserung der Aufständischen, sondern „sie büßen ihren grimmigen Mutwillen und kühlen ihr Mütlein, den sie vielleicht lange getragen haben, meinen, sie haben nun einmal Raum und Fug dazu gewonnen.“ Diese „wütigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Bluts satt werden“, diese „Bluthunde“, die ihr Amt beflecken mit Leidenschaft und Rachgier, fahren zum Teufel. Es wäre schade, wenn sie der verzweifelten Rache der gepeinigten Bauern zum Opfer fielen; das wäre zu billige und gelinde Strafe — die Hölle, Gottes ewiger Zorn wartet ihrer.⁷⁷

Daß der Teufel, der Erzfeind Gottes und seines Evangeliums, durch diese Herren, wie bisher durch den Bauernaufstand, sein Werk trieb, erkannte Luther vor allem daran, wie die Fürsten den Aufruhr mit der evangelischen Sache in Zusammenhang brachten und seine Niederwerfung nun zu rücksichtsloser kirchlicher Reaktion, zum Unterdrücken des Evangeliums benutzten. Sie „setzen sich nu getrost wider das Evangelium⁷⁸“.

Tatsächlich erhob die katholische Reaktion damals mächtig ihr Haupt. Die Sache der Bauern erschien, trotz Luthers Widerspruch, als die lutherische. Am 19. Juli schlossen sich zwei Braunschweiger Herzöge, der Brandenburger Markgraf, Albrecht von Mainz mit Herzog Georg von Sachsen in Dessau zusammen, um die „verdammte lutherische Sekte“, von der der Aufruhr herkomme, auszutilgen. Man machte ernsthafte Versuche, Kurfürst Johann und Philipp von Hessen für den alten Glauben zurückzugewinnen. Luther wußte natürlich darum⁷⁹. Er sah düster in die Zukunft. Wie die grausame Rache der Herren⁸⁰, so schien ihm auch die planmäßige Unterdrückung des Evangeliums einen neuen furchtbaren Krieg heraufzubeschwören, dessen Ende dann den Untergang der Fürsten bedeuten mußte⁸¹.

Wir sehen es: Luther hat die Fürsten und Herren nicht geschont. Seine Entrüstung über ihre Grausamkeit hat die gleiche Wurzel wie in der Flugschrift der Ruf zu strengem Eingreifen. Gottes ist Amt und Schwert, darum muß es, wenn die Stunde es erfordert, ausgeübt, ebendarum aber darf es nicht selbstisch mißbraucht werden. Das Pochen auf die Gewalt und Übermacht war Luther etwas Furchtbares. Aus dem Gehorsam gegen Gott flossen ihm harte Entschlossenheit und zarte Barmherzigkeit zumal, Strenge und Gnade zugleich. Wehe, wer das von Gott befohlene Werk lässig trieb, wehe aber auch, wer es unsachlich, ohne Gewissen und Furcht tat! Beides war Ungehorsam.

Noch manches scharfe Wort hat Luther wider die tollen Fürsten und Herren geschrieben, in Briefen und öffentlich⁸². Besonders widerwärtig war ihm die verlogene Art, mit der die Herren sich über die Bauern als Auführer entrüsteten — als ob Adel und Fürsten nicht auch ständig auf dem Sprunge standen, ihre Interessen wahrzunehmen und Aufruhr zu machen, die Fürsten wider den Kaiser, der Adel gegen die Fürsten. Wäre der Bauernaufuhr nicht gekommen, so hätten gewiß die Herren gegen die Fürsten einen Aufstand gemacht! „Aber nu die Bauern dreingefallen sind, müssen sie alleine schwarz sein, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schon (= rein) und haben nie nichts Böses getan“⁸³.

So redete Luther zu den Fürsten. Der Ausgang des Bauernkrieges war ihm zwar gerechte Strafe der Bauern, aber darum noch lange keine Rechtfertigung der Fürsten und Herren.

Je genauer man den Einzelheiten seiner Haltung in jenen Monaten höchster Spannung nachgeht, desto mächtiger wird der Eindruck: Hier redete ein wahrhafter Diener am Worte Gottes, unbeugsam nach rechts und links. Er hat der Größe seines Berufs und der Heiligkeit des göttlichen Wortes, das kein Ansehen der Person kennt, nichts vergeben. Mit dem Scharfblick eines vor Gottes Angesicht lebenden Mannes erkannte er die Stunde und was sie jedesmal forderte. So wechselnd und fast unvereinbar dem oberflächlichen Blicke seine Worte im Laufe des Bauernkrieges erscheinen — bei ernstem Eindringen wird man überwältigt von der restlosen Einheit und Geschlossenheit in der Haltung dieses prophetischen Mannes.

Aber schon unter den Zeitgenossen verstanden die wenigsten die innere Notwendigkeit und Einheit in Luthers Auftreten während des Bauernkrieges. Die Flugschrift wider die Bauern rief Befremden, ja Entsetzen hervor. Am meisten befremdete zunächst der Umschwung Luthers gegenüber der „Ermahnung zum Frieden“, um so stärker, als Luther, um gerade in diesem bitter-ernsten Augenblicke zu zeigen, wie er auf die Bauern eingegangen war, dem ersten Drucke der Flugschrift die „Ermahnung zum Frieden“ noch einmal voranstellte⁸⁴. Fast gleichzeitig mit Luthers hartem Aufruf ging die Kunde von der Katastrophe der Bauern bei Frankenhausen und von der furchtbaren Rache der Herren ins Land. Der Reformator erschien nun als der Mitschuldige an dem graußigen Blutbade und allen weiteren Greueln. Die römischen Gegner stellten es von Anfang an so hin, als habe Luther seinen Aufruf erst geschrieben, als die Nachricht von den ersten Niederlagen der Bauern gekommen war. Im Volke wandte man sich enttäuscht und erbittert von ihm ab⁸⁵. In Leipzig hieß es ganz offen, nach Friedrichs des Weisen Tode fürchte Luther „der Haut“ und „heuchle Herzog Georg damit, daß er sein Vornehmen billige“⁸⁶. „Heuchler“ und „Fürstenschmeichler“ nannte man ihn⁸⁷. Auch seine Freunde verstanden ihn größtenteils nicht. Hausmann

in Zwickau samt den anderen Predigern, Kaspar Müller und Johann Rühl, die mansfeldischen Räte, waren über Luthers Sprache erschrocken⁸⁸. Viele begriffen nicht, daß ein Prediger des Evangeliums, der immer im Namen der Bergpredigt zur Barmherzigkeit und Feindesliebe gerufen hatte, jetzt „Mord und Totschlag“ billige und befehle⁸⁹. Des Menschen Sohn, so lehre das Evangelium, sei nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern zu erretten⁹⁰. So wäre es christlich gewesen, wenn Luther zum Erbarmen mit den Bauern gerufen hätte. Wie konnte er nur den Fürsten und Herren, die schon genug voll Rachedurst waren, das „Würgen ohn Barmherzigkeit“ freigeben, ohne ein Wort der Schonung wenigstens für die sich Ergebenden und Überwundenen⁹¹? Wie bedenklich, daß Luther jedermann zum Niederschlagen der Bauern aufgerufen und dadurch eigentlich selber Aufruhr gepredigt hatte⁹²! Ganz zu schweigen von der im Munde des Reformators seltsamen Verheißung, ein Fürst könne sich jetzt mit Blutvergießen den Himmel verdienen⁹³.

Luther sind diese Vorwürfe und der Sturm, der sich gegen ihn erhob, gewiß nicht gleichgültig gewesen. „Welch ein Zetergeschrei hab ich angericht mit dem Büchlein wider die Bauern! Da ist alles vergessen, was Gott der Welt durch mich getan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern alles wider mich und dräuen mir den Tod“⁹⁴. „Rechts der Haß der Altgläubigen, die nun die Stunde zum Austilgen der lutherischen Sache gekommen wähten, links die Erbitterung des niederen Volkes wider ihn, das war seine Lage. Wieder, wie zu Anfang Mai, als er das Büchlein gegen die Bauern schrieb, bewegten ihn Todesgedanken. Tief läßt es in seine Stimmung blicken, daß er jetzt, am 13. Juni, in die Ehe trat, wie er es im Anfang Mai schon plante und nur nach der Niederlage der Bauern zurückgestellt hatte. Bei solcher Erbitterung von allen Seiten mußte er mit seinem nahen Ende rechnen. Da will er sich vorher noch mit der Tat zum heiligen Ehestande bekennen, für die Päpstlichen und den Satan zu einem rechten Argerniß, für die Schwachen als ein lebendiges Siegel unter seine Lehre“⁹⁵. Wahrhaftig eine Hochzeit unter seltsamen Zeichen, wiederum eine Epoche von heroischen Ausmaßen in Luthers Leben!

Wie ernst ihn aber auch die allgemeine Empörung an seinen Tod denken ließ — sachlichen Eindruck haben die Vorwürfe wegen seiner Schrift ihm insgesamt nicht gemacht. Er blieb in seiner Haltung unerschüttert. Mit großartiger Freiheit und Sicherheit des Gewissens nimmt er die Anklagen auf. Sein Gewissen ist „für Gott sicher“. Daß er Anstoß gibt, freut ihn geradezu. Schlimm, wenn er keinen gegeben hätte, dann würde er irre werden, ob er auf dem rechten Wege sei. Im übrigen habe er im Laufe der Jahre schon allerlei sonst über und wider sich hören müssen — und mit der Zeit sei das alles von selbst zumichte und zuschanden geworden⁹⁶.

So dachte Luther denn auch anfänglich nicht daran, öffentlich auf die Vorwürfe zu antworten und sich zu rechtfertigen⁹⁷. Er sah in den Anklagen nur die Verstocktheit und Hoffart derer, die noch nichts vom Evangelium gelernt hatten. „Ich müßte viel Leders haben, sollt ich einem jeglichen sein Maul zu knäufeln. Es ist genug, daß mein Gewissen für Gott sicher ist: der wirds wohl richten, was ich rede und schreibe; es soll und wird so gehen, wie ich geschrieben habe, da hilft nichts für.“ So schreibt er am 30. Mai an Rühel.

Aber gerade der Austausch mit Rühel und den Mansfeldern überhaupt konnte ihm doch, neben anderen Eindrücken, zeigen, daß nicht nur böswillige Gegner, die seine Worte entstellten, „etliche unnütze Kläffer“, die noch nichts vom Evangelium verstanden hatten, ihn verleumdeten, sondern daß seine Schrift auch „viel frommen Herzen“, den Gutgesinnten und Freunden, zu schaffen machte⁹⁸. Rühel selber hielt es für nötig, daß Luther demnächst das Mißverständnis seines Aufrufs öffentlich aufkläre und den biblischen Grund und Sinn seiner Schrift erweise⁹⁹.

So nahm Luther zuerst in seiner Pfingstpredigt vom 4. Juni das Wort zu den Mißverständnissen und Anklagen¹⁰⁰. Im Juli ließ er dann den offenen „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“ an den Mansfelder Kanzler Müller ausgehen¹⁰¹. Nach Grisar ist es die bedauerlichste unter den Schriften Luthers zum Bauernkriege¹⁰². Daß Luther so gar nichts zurücknimmt und einschränkt, sondern in allem seine Stellung behauptet, ja wohl gar noch schroffer ausdrückt, kann

er sich nur aus der besinnungslosen Leidenschaft des Verfassers erklären. Und die kühne, trogende Sprache prophetischer Gewißheit („Es soll recht bleiben, was ich lehre und schreibe, sollt auch alle Welt drüber versten“) ist ihm unheimlich.

Gewiß, Luther schreibt mit mächtigem Zorne gegen die Tadler seines Büchleins, ähnlich wie er am Schlusse der Pfingstpredigt seinen ganzen riesenhaften Grimm auf die „Klüglinge“ niederfahren läßt. Da sie sich der Aufrührer annehmen, sind sie selber im Grunde aufrührerische Geister. Und ihnen sollte Luther antworten: „Ein Aufrührerischer ist nicht wert, daß man ihm mit Vernunft antworte, denn er nimmt's nicht an. Mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe.“ Aber nach dieser Entladung geht er dann doch tief auf die Sache ein. Nichts als Gottes Wort hat er in der Schrift wider die Bauern zur Geltung bringen wollen. Gottes Wort ist deutlich: Römer 13 steht klar da. Daher, weil er nur aus Gottes Wort geredet hat, „soll mein Büchlein recht sein und bleiben, und wenn alle Welt sich dran ärgerte“¹⁰³. Unbarmherzig sei er gewesen! „Barmherzig hin, barmherzig her — wir reden jetzt von Gottes Wort, das will den König geehret und die Aufrührerischen verderbt haben und ist doch wohl so barmherzig, als wir sind. Ich will hie nicht hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern achthaben, was Gottes Wort will.“

Doch es bleibt nicht bei dem bloßen Hinweise auf Römer 13. Luther setzt denen, die sich den Ruf zum Schwerte mit den Sprüchen des Evangeliums von der Barmherzigkeit nicht reimen können, seinen so oft schon gepredigten und verkündigten ethischen Grundgedanken von den zwei Reichen, dem Gottesreich und dem Weltreich, nochmals auseinander. Wer diese beiden Reiche recht zu scheiden versteht, „der wird sich freilich an meinem Büchlein nicht ärgern“. Von der Tiefe grundsätzlicher Erkenntnis aus entwirrt Luther die Anklage — ein Zeugnis ebenso für die systematische Kraft und Geschlossenheit seiner Theologie wie für die ethische Reinheit seiner Haltung im Bauernkriege: nicht besinnungslose Leidenschaft oder ungeprüfte Eingebungen der Stunde hatten ihn bestimmt, sondern der schlichte und strenge Gehorsam gegen Gottes Wort, wie es ihm aufgegangen war. So kann er auch hier zu

seiner Verteidigung nichts anderes tun, als seine alten Sätze vom Gottesreich der Gnade und Barmherzigkeit, dem Weltreiche des Zorns und der Strafe wiederholen. Die evangelischen Sprüche von der Barmherzigkeit gehören in jenes, nicht in dieses Reich. Aber so entschieden Luther die schwärmerische Vermengung der beiden Reiche ablehnt, so deutlich überwindet er doch den Schein des Dualismus, indem er mit den „feinen, reinen Augen der Schrift“ den Ernst und Zorn des weltlichen Reichs als „nicht das geringste Stück göttlicher Barmherzigkeit“ ansehen lehrt. Der Staat und sein Schwert schützen die Frommen, erhalten Friede und Sicherheit — sind das nicht „köstliche Werke großer Barmherzigkeit, Liebe und Güte“?

Von da aus geht Luther auch auf die einzelnen Vorwürfe ein. Barmherzigkeit will man statt des Zorns! Seltsame Barmherzigkeit, die gegen Mörder und Diebe bewiesen wird! Barmherzigkeit empfehlen, wo Strenge nottut, nämlich gegenüber dem Aufrührer, heißt mit der Anarchie und daher mit der Herrschaft des Bösen und der Unbarmherzigkeit in der Welt spielen. Und so sind die scheinbar so barmherzigen Anwälte der Barmherzigkeit in Wahrheit ihrer Absicht nach „die all-unbarmherzigsten und grausamsten Verderber der ganzen Welt“. Was wäre geworden, wenn die wilden Bauernmassen die Oberhand bekommen hätten? Aber daran und an die Opfer der Bauern denken ja ihre Verteidiger nicht. Wer wollte von diesen zuchtlosen, den radikalsten Schreibern nachlaufenden Haufen etwas anderes erwarten als furchtbare Zerstörung ganz Deutschlands? Man hätte nur gleich im Anfang energisch eingreifen sollen — dann wäre die Bewegung nicht erst so gewaltig angewachsen und viel Blut gespart. Das wäre „eine nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Zorn“.

Auch daß er jedermann aufgerufen, die Empörer niederzuschlagen, kann Luther nicht zurücknehmen. Es geht hier ja nicht um ein beliebiges Verbrechen (für dessen Abndung ist der Befehl der Obrigkeit zu erwarten), sondern vom Aufrührer wird die Obrigkeit selber geradezu angegriffen. Da muß „zulaufen, wer da kann, unberufen und unbefohlen und als ein getreues Glied sein Haupt helfen retten mit Stechen, Hauen, Würgen und zum Haupt setzen Leib und Gut“. Aufruhr ist die schlimmste

Greuelthat, „eine Sintflut aller Untugend“, darum „keins Gerichts, keiner Gnade wert“¹⁰⁴.

Dennoch, so erklärt Luther, habe er nicht, wie man ihm vorwerfe, schlechtweg Schonung und Barmherzigkeit verworfen. Man hätte seine Schrift nur besser im Zusammenhange lesen und beachten sollen, an welche Fürsten er sich wende und an was für Bauern er mit dem Rufe zur unnachsichtigen Strenge denke¹⁰⁵. An die christlichen Fürsten allein oder jedenfalls nur an die, denen die Anwendung der Gewalt eine ernste Gewissensfrage bedeutete, war seine Schrift gerichtet¹⁰⁶. Und nicht von den Bauern, die sich ergeben, habe er geredet, sondern von den Halsstarrigen und Verstockten, die auf keine Vorstellung und Zureden eingehen, „die weder sehen noch hören wollen“. Ihnen gegenüber kann Luther nur die harten Aufrufe der Flugschrift wiederholen — im Gedanken an ihre Opfer, um des Friedens willen. Damit ist das zügellose Wüten der Herren gegen die Bauern nicht im mindesten gedeckt — es ist nichts als Mißbrauch des Schwertes und hat mit seinem Aufruf an die Fürsten nichts zu tun. Er „heuchle“ den Fürsten und Herren? Er habe sie vielmehr immer wieder zur Billigkeit mit ihren Untertanen gerufen¹⁰⁷ und werde, wenn die Stunde und Sache es nötig mache, sie auch wohl angreifen, „denn soviel es mein Amt des Lehrens antrifft, gilt mir ein Fürst ebensoviel als ein Bauer: so habe ich mich zwar bereits um sie also verdienet, daß sie mir nicht allzu hold sind, da liegt mir auch nicht viel an, ich habe einen, der ist größer denn sie alle, wie St. Johannes sagt.“

Dieses glaubensmächtige Wort mag unser letzter Eindruck von Luthers Verteidigung bleiben. Wir können zur Rechtfertigung seiner Haltung im Bauernkriege nicht mehr, aber auch nicht weniger sagen, als was er selber in dem gewaltigen „Sendbrief“ geltend gemacht hat.

Das Jahr 1525 stellt in mehrfacher Hinsicht einen Höhepunkt in Luthers Leben dar. Es ist das Jahr von *De servo arbitrio* und der wundervollen Auslegung der Bußpsalmen in zweiter Bearbeitung. Sollte Luthers Haltung im Bauernkriege gerade diesem Jahre seines Lebens einen untilgbaren dunklen Flecken gegeben haben? Ein schmerzliches Jahr deutscher Geschichte bleibt es uns gewiß, eine Schicksalsstunde der Refor-

mation in ihrem Verhältnis zum deutschen Volksleben. Es wird auch immerdar leichter sein, sich für den Luther von 1520 (An den christlichen Adel!) zu begeistern als für den Luther der Bauernschriften von 1525. Volkstümlich kann wohl nur jener Luther, nicht dieser werden. Aber ist das der entscheidende Maßstab? Nie war der Reformator einsamer als im Mai und Juni 1525. Es war nicht die Einsamkeit der Schuld und des wilden Trozes, sondern die des strengen, unverrückten Gehorsams gegen die erkannte Wahrheit. Wer das einmal gesehen hat, den wird Th. Briegers Urteil über Luther im Jahre 1525 nicht mehr seltsam dünken: „Er erreicht den Gipfelpunkt seiner Größe.“

A n m e r k u n g e n

¹ An Kritikern Luthers aus den letzten Jahrzehnten nenne ich: H. Barge, Karlstadt. II. 1905. S. 357. Frühprotestant. Gemeindeglaubens. 1909. S. 332—335. Fr. Naumann, Die Freiheit Luthers. 1918. S. 24 ff. Ferner in Tröltzchs Soziallehren die Darstellung des Luthertums. G. Wünsch, Der Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung. 1921. Hier fehlt S. 17 f. („Da konnte er schwelgen in Mord- und Blutgedanken . . .“) seines Meisters Tröltzch schlimme Verzeichnung des Lutherbildes (Soziallehren S. 538) gesteigert wieder.

Aus der Revolutionsliteratur ist zu nennen: E. Bloch, Th. Münzer als Theologe der Revolution. 1922. Hugo Ball, Zur Kritik der deutschen Intelligenz. 1919. Und von demselben: Die Folgen der Reformation. 1924. Dieser Autor, der sich die ausländischen Beschimpfungen deutschen Wesens und Staates zu eigen macht und das Deutschland Luthers, Friedrichs des Großen, Hegels, Bismarcks mit seinem Haß und frechen Spott verfolgt, hat seltsame literarische Gewohnheiten. Das zweite Buch ist nichts anderes als ein Wiederabdruck des ersten, zweiten und vierten Kapitels jener ersten, fünf Jahre zuvor erschienenen Schrift, um einige Abschnitte gekürzt und gelegentlich im einzelnen geändert. Kein Vermerk verrät dem Käufer und Leser des zweiten Buches, daß Herr Ball sein Pamphlet schon 1919 im „Freien Verlag“ zu Bern hat erscheinen lassen. Ob der neue Verlag, Duncker & Humblot (der Verleger L. v. Ranks!), um diesen eigenartigen Tatbestand weiß? Ich zitiere im folgenden den ersten Druck. — Die bisher schönste Darstellung von Luthers Haltung im Bauernkriege verdanken wir Th. Brieger, Die Reformation. 1914. S. 196—211.

² Grisar, Luther. I. 1911. S. 483 ff.

³ E. A. op. v. a. 2, 107 = W. A. 6, 347.

⁴ Grisar a. a. O. S. 373, 410 f. arbeitet noch mit den immer wieder hervorgeholten Abschnitten aus Luthers Schrift gegen Prierias 1520 und aus der Schrift „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ 1522. W. Walther, für Luther wider Rom. 1906. S. 250 ff., 265 ff. hat für Grisar vergeblich geschrieben. Daß W. Walther sich zum Schlusse seiner Erörterung der Stelle aus der Schrift gegen Prierias (253) noch auf den unechten, von einem späteren zugefügten beschwichtigenden und Luthers stärkstes Wort zurücknehmenden Zusatz („Aber Gott, der da spricht . . . die Rache ist mein, wird diese seine Feinde zu rechter Zeit wohl finden“ usw.) stützt, ändert nichts an der Richtigkeit seiner Auslegung.

⁵ *Æ. A.* op. v. a. 2, 107: *Mihi vero videtur, si sic pergat furor Romanistarum, nullum reliquum esse remedium, quam ut imperator, reges et principes vi et armis accincti aggrediantur has pestes orbis terrarum remque non jam verbis, sed ferro decernant.*

⁶ Grisar läßt bei der Wiedergabe des angeblich Luther belastenden Abschnittes aus der Schrift von 1522 (*Æ. A.* 28, 141 ff. = *W. A.* 10, 2; 93 ff.) die von mir im Texte gebrachten entscheidenden Sätze, in denen Luther den Hauptgedanken: „Alle, die dazu tun . . . das sind liebe Gottes Kinder“ erklärt, fort, genau wie seine Vorgänger Gottlieb, Janssen und andere. Diese Sätze sind freilich für die ultramontane Lieblingsthese, daß Luther den Aufruhr gepredigt habe, tödlich.

⁷ So Ball S. 36.

⁸ *Æ. A.* 28, 148 f.; siehe auch 144.

⁹ *W. A.* 11, 265, 270.

¹⁰ *W. A.* 18, 295³⁵ ff.

¹¹ *W. A.* 18, 292²⁰ ff. und dazu S. 280 die Vorbemerkungen.

¹² *W. A.* 18, 296²¹ ff.

¹³ *h. Böhmer, Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges und der Wiedertäufer. 1910. S. 333 f.*

¹⁴ *W. A.* 18, 291–334. Dort ist auch das uns erhaltene Manuskript Luthers wiedergegeben, dessen Studium in die Stimmung Luthers bei Abfassung der Schrift lehrreich hineinschauen läßt. Vgl. dazu Th. Brieger, *Die Reformation. 1914. S. 198.* Die Blätter zeigen „eine Menge von kleinen Verbesserungen auf. So hat Luther, indem er sich den Herren zuwandte, die ihm in die Feder geflossene Anrede ‚liebe (Herren)‘ getilgt. Umgekehrt hat er bei dem Übergang zu den Bauern ‚liebe Freunde‘ eingeschaltet“.

¹⁵ Vgl. auch die Ausführungen in der Schrift „Ob Kriegsleute . . .“ *W. A.* 19, 634⁹ ff.

¹⁶ So Grisar 489 ff. Seltsam, daß er Luther einerseits zum berechnenden Diplomaten machen will, andererseits sein „ungezügelter Temperament“ in der Schrift am Werke sieht.

¹⁷ *W. A.* 18, 301⁸ f.

¹⁸ L. v. Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. II. 6. Aufl. S. 142 f.*

¹⁹ *W. A.* 18, 298³ ff.

²⁰ *W. A.* 18, 401³ ff.

²¹ *W. A.* 18, 326¹⁵ ff.

²² Dafür hat Ball natürlich kein Verständnis. 44: „Das Leben hat keinen anderen Sinn als die Freiheit. Die äußere Freiheit ist nur die logische Konsequenz der inneren.“

²³ *W. A.* 18, 321¹² f.

²⁴ *A. a. O.* 298³ ff., 299³ ff.

²⁵ *W. A.* 19, 633 ff.

²⁶ *W. A.* 19, 643¹³ ff.

²⁷ Vgl. die mächtige Stelle in „Von weltlicher Obrigkeit“. *W. A.* 11, 272 f. Balls Frage (247): „Warum sollten aber gerade die Bauern leiden und passive Christen sein, warum nicht die Fürsten?“ stellt nur seine leichtfertige Unkenntnis Luthers bloß. Als ob Luther von den Fürsten nicht ebensogut Selbstlosigkeit und Leidensbereitschaft in ihrem obrigkeitlichen Dienste gefordert hätte!

²⁸ *W. A.* 19, 640²⁰ ff.

²⁹ *W. A.* 18, 336–343.

³⁰ Vgl. Luther im „Sendebrief“ *W. A.* 18, 391¹⁷ ff.: „Ich höre beständiglich sagen, daß man den bambergischen Bauern angeboten hat, man wollte ihnen mehr nachlassen, denn sie baten, sie sollten nur stille sitzen, noch wollten sie nicht. Und Markgraf Casimirus den Seinen gelobt, was andere mit Streit und Aufruhr erworben, wollte er ihnen sonst nachlassen mit Gnaden. Das half auch nicht. So weiß man ja wohl, daß die fränkischen Bauern nichts denn Rauben, Brennen, Brechen und Verderben vorhatten aus lauter Mutwillen.“

³¹ Hermann vom Hof, der noch am 28. April bei Herzog Johann für den „armen Haufen“

bat, mußte am 29. April schon schreiben, es sei „lauter Båberei“ mit den Bauern, „ist keine Redlichkeit noch beständiger Grund in ihnen, wiewol etlich sein, die sich redlich und ehrlich vernehmen lassen, mit denen auch wohl zu handeln, daß sie abständen und heim sich begeben, so sinnt und trachtet doch der andere Hauf, der denn jetzt in Verbåndnis bei 8000 stark zum wenigsten, wie sie eine Befestigung, darinnen sie Gewalt widerstehn, bekommen mögen“. Förstemann, Neues Urkundenbuch I. 1842. S. 273 f.

³² Vgl. die Briefe Herzog Johannis zu Sachsen von Ende April und I. Mai. Förstemann, a. a. O. S. 275 ff.

³³ E. U. ² 25, 8.

³⁴ Jubilate-Predigt 7. Mai 1525. W. U. 17, 1; 195³ f. Vgl. auch den „Sendbrief“ W. U. 18, 391²³ ff. L. erzählt, er habe es an den Thüringer Bauern selber erfahren, „daß, je mehr man sie vermahnet und lehret, je störriger, stolzer, toller sie wurden und haben sich allenthalben also mutwillig und trotzig gestellt, als wollten sie ohn alle Gnade und Barmherzigkeit erwürgt sein, und haben Gottes Zorn gleich aufs allerhöhnlichst Trotz geboten“.

³⁵ W. U. 18, 397 f.

³⁶ Vgl. z. B. W. U. 18, 391¹¹ f.; 19, 639³⁰ f.

³⁷ Förstemann a. a. O. S. 265 f. Ende April schreibt Herzog Johann zu Sachsen an den Kurfürsten Friedrich: „Die Bauern dringen die Edelleute, daß sie sich müssen zu ihnen verschreiben ... und müssen mit ihnen gehen.“ Er nennt dann eine ganze Reihe Adliger. Förstemann S. 276.

³⁸ Vgl. den Briefwechsel zwischen Kurfürst Friedrich und Herzog Johann Ende April und Anfang Mai. Förstemann S. 259—280 passim.

³⁹ Vgl. W. U. 19, 224² ff. (aus Luthers Jona-Auslegung von 1526): „Siehe, wie stolz die Bauern, wie vergaß die Herren waren in dieser nächsten greulichen Aufruhr. Da half weder Flehen noch Schrecken bei den Bauern, weder Trost noch Vermahnen bei den Herren.“

⁴⁰ E. U. 53, 291 ff. Vgl. Enders 5, 164.

⁴¹ W. U. 18, 357—361.

⁴² Die gleichen Gedanken auch in Luthers Predigt vom 7. Mai. W. U. 17, 1; 194³ ff.

⁴³ Auch in seinem Briefe an Kühel vom 30. Mai (E. U. 53, 306) begründet Luther die Schärfe seines Auftretens gegen die Bauern gerade mit dem Terror, den sie übten: „Denn ich auch desto härter wider die Bauern schreibe, darumb, daß sie solche Furchtsame zu ihrem Mutwillen und Gottes Strafe zwingen und nötigen, und hören nicht auf“.

⁴⁴ Vgl. z. B. Barge, Frühprotestantisches Gemeindechristentum S. 333. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation S. 502.

⁴⁵ W. U. 17, 1; 237⁵ f., 26 f.

⁴⁶ E. U. 53, 293 f.

⁴⁷ E. U. 53, 291 ff.

⁴⁸ W. U. 18, 360³⁴ ff. Vgl. auch den Brief vom 30. Mai 1525 an Kühel. E. U. 53, 306 f. „Denn der Teufel fühlet vielleicht den jüngsten Tag, darum denkt er die Grundsuppe zu rühren und alle höllische Macht auf einmal zu beweisen“.

⁴⁹ Darin ist Ball S. 23 f., 49 f. wenigstens folgerichtig.

⁵⁰ Fr. Naumann, a. a. O. S. 25. Dort heißt es weiter von Luthers Flugschrift: „Kurz, es ist der wilde Kriegsruß zugunsten der Ordnung, vielleicht nötig zur Vermeidung noch größerer Wirrniss, aber unglücklich gerade für den Mann, der die Welt mit dem Evangelium heilen sollte und wollte.“

⁵¹ W. U. 18, 391³⁰ ff.

⁵² W. U. 19, 626²⁸ ff.

⁵³ W. U. 19, 625²⁴ ff.

⁵⁴ W. U. 18, 391³⁰ ff.

⁵⁵ Mit der Rechtfertigungsfrage nach dem guten Gewissen vor Gott hat die ethische Beratung des Gewissens über seine klaren Pflichten natürlich nichts zu tun. Beide Fragen sind

selbständig gegeneinander. Man darf nicht, wie es heute Mode wird, im Namen der Rechtfertigung eine positive christliche Ethik und das gute Gewissen der Erkenntnis des Willens Gottes zerlegen. Luther selber hat hier streng unterschieden. W. A. 19, 624^{off}. Vgl. auch 18, 399^{20ff}.

⁵⁶ Barge, Karlstadt II. S. 357: „Und der in den Seelen Tunderter und Tausender von Zerkersknechten entzündeten unreinen Mordgier verlieh Luther in seiner Schrift wider die Bauern gar eine höhere Weibel!“ Ja, Barge behauptet das nicht nur als die Wirkung, sondern als die Absicht von Luthers Schrift. „Indem er einen in seiner Auswirkung zynischen Rachedurst religiös zu adeln suchte, hat er die von ihm vertretene Sache der Reformation besudelt, wie es schlimmer durch einen Bund mit den Empörern nicht hätte geschehen können.“ Noch schlimmer in dem zweiten Buche, Frühprotestant. Gemeindefreientum S. 333: „Die Fürsten und ihre Soldknechte haben (scil. bei ihrem schonungslosen Wüten gegen die besiegten Bauern) Luther offenbar richtig verstanden.“ Barge hat in seiner unentschuldbaren Leichtfertigkeit die Züchtigung durch Karl Müller reichlich verdient (Luther und Karlstadt 1907. S. 231 ff. Kirche, Gemeinde und Obrigkeit nach Luther. 1910. S. 140 ff.). Für Grisar ist es wieder bezeichnend, daß er, auch nach der Einsicht in K. Müllers Arbeiten, Barges schlimmste Sätze, die Kraftstelle gesperret, noch einmal abdruckt, ohne seine Stellung zur Sache zu verraten (S. 496, A. 1). Der Abdruck der Sätze tut immerhin den von Grisar gewünschten Dienst, die Zeugen für Luthers Schuld im Bauernkriege zu vermehren. — Leider reißt Barge auch in seiner zweiten Schrift Luthers stärkste Worte aus ihrem Zusammenhange (S. 332 f.).

⁵⁷ Von Luther abgedruckt, siehe W. A. 18, 367 f. Vgl. für das im Texte folgende auch die nächsten Briefe Münzers a. a. O. 369 ff.

⁵⁸ Auch für Luther ist die Obrigkeit, die das Schwert führt, Gottes Hand. W. A. 19, 626^{24ff}: „denn die Hand, die solch Schwert führet und würet, ist auch alsdann nicht mehr Menschen Hand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott hängen, rädert, enthauptet, würet und kriegt. Es sind alles seine Werke und seine Gerichte.“ Ebenso 658^{28ff}. Aber wie weit sind diese Sätze, in denen Luthers religiöse Schätzung des Staates sich ausdrückt, von dem eschatologischen Fanatismus Münzers entfernt!

⁵⁹ W. A. 18, 368^{14ff}.

⁶⁰ Hierzu und zu dem ganzen Abschnitte vgl. auch H. Böhmer, Thomas Münzer und das jüngste Deutschland. Allg. ev.-luther. Kirchenzeitung 1923 Nr. 8 ff. Wollte man bei Luther etwa in der Häufung der Imperative „Steche, schlage, würe“ W. A. 18, 361²⁵ das Zeichen roher Freude an blutiger Gewalt finden, so ist darauf hinzuweisen, daß Luther auch, wo er im ruhigen Indikativ beschreibend vom Kriege redet, die Ausdrücke ebenso häuft. Vgl. etwa W. A. 19, 626^{26ff}, 656^{5f}. Darin erscheint Luthers literarische Eigenart überhaupt. Ob er von Christus, von der Sünde oder, wie hier, vom Kriege redet, immer malt er anschaulich durch die Fülle der Wendungen. Was eine verdorbene Phantasie und Zynismus ist, das sieht man aus der ekelhaften Stelle (im Texte vor dieser Anmerkung), an der Münzer das Betteln und flehen der geherzten Herren malt.

⁶¹ W. A. 18, 361^{7ff}. Vgl. auch 343^{7ff}, 373^{8ff}.

⁶² W. A. 18, 367—374.

⁶³ Enders 17, 175 ff., 179 ff. für die Deutung des Briefwechsels zwischen Luther und Rühl hat das Entscheidende K. Müller gesagt. Siehe Kirche, Gemeinde und Obrigkeit nach Luther. 1910. S. 145 ff. Vgl. auch den Nachtrag „Luthers Briefwechsel mit den Mansfeldern im Mai 1525“ in der Festschrift für Brieger „Aus Deutschland kirchlicher Vergangenheit“. 1912. S. 29 ff.

⁶⁴ Luthers Antwort an Rühl vom 23. Mai. W. A. 53, 303 f.

⁶⁵ Luthers Antwort an Rühl vom 30. Mai. W. A. 53, 305 f.

⁶⁶ Im „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“. W. A. 18, 394—396, 400^{10ff}.

⁶⁷ Vgl. Luthers Bericht in dem Briefe vom 21. Juni 1525. Enders 5, 204 f.

⁶⁸ Vgl. außer W. A. 53, 303 auch W. A. 18, 397^{of}.

⁶⁹ Verkehrt stellt Barge (Frühprotest. Gemeindegchristentum S. 335) die Dinge dar. Grisar S. 497 erklärt, weil er den schönen Zug, daß Luther die Fürsten um Schonung bittet, nicht aus Luther selber herleiten darf: „Eine gewisse Wirkung der Vorwürfe wegen zu großer Härte zeigte sich bei Luther doch, als er in den Tagen vom 17. bis zum 22. Mai eine Flugschrift über die Niederlage des Th. Münzer verfaßte.“ Daß die Schrift in jenen Tagen abgefaßt wurde, hat R. Müller (Kirche, Gemeinde und Obrigkeit S. 144) nachgewiesen. Rühels Briefe aber datieren erst vom 21. und 26. Mai. Luther konnte sie noch nicht in Händen haben, als er jene Worte an die Fürsten richtete. Grisar erweckt durch seine Anordnung auf S. 497 den Anschein, als sei Luther zunächst ganz unbüßfertig: in dem Briefe an Rühel erkläre er, er wolle alles Geschriebene aufrechterhalten usw. Im nächsten Absatze redet Grisar dann davon, in der „Schrecklichen Geschichte“ zeige sich bei Luther doch eine Wirkung der Vorwürfe. Grisar ordnet so an, daß der Eindruck entsteht, als sei jener Brief Luthers an Rühel das frühere Dokument, während er in Wirklichkeit doch erst am 30. Mai, also volle acht Tage nach der Fertigstellung der „Schrecklichen Geschichte“, verfaßt ist. Da Grisar R. Müllers Antwort an Barge und seinen Nachweis des Datums der „Schrecklichen Geschichte“ kennt (S. 497, Anm. 3), ist die Tatsache, daß er die Dinge dennoch, nicht ausgesprochen, aber durch die Anordnung, in der Bargeschen Beleuchtung läßt, wohl nicht nur Ungeschick der Darstellung. — In Wirklichkeit ist Luther nicht erst unbüßfertig und lenkt dann ein, sondern trotzdem er, etwa am 20. Mai, in der „Schrecklichen Geschichte“ die Herren zur Milde ruft, erklärt er am 30. Mai an Rühel, er habe nichts von seiner Flugschrift wider die Bauern zurückzunehmen. Es ist also nicht so billig, eine Umkehr bei Luther zu finden. Für ihn selber gehörte der Ruf zur Pflicht des Schwertes und der Ruf zur Demut und zur Schonung der sich Ergebenden in innerster Einheit zusammen.

⁷⁰ W. A. 18, 374¹⁰⁻¹⁹.

⁷¹ Man sieht, wie es um die Sorgfalt des Historikers Barge steht, der zu schreiben vermochte (Karlstadt II S. 357): „Luther war persönlich in Affekte des Rachedurstes zu sehr verstrickt, als daß er dem Geiste des Evangeliums gemäß seine Aufgabe begriffen hätte, den siegreichen Fürsten und selbherren Barmherzigkeit zu predigen.“ Barge ist der Vorwurf schlimmer Leichtfertigkeit nicht zu ersparen. Vgl. R. Müller, Luther und Karlstadt S. 231 f., und, zur Beleuchtung von Barges Äußerungen in dem Frühprotestantischen Gemeindegchristentum R. Müllers Polemik Kirche, Gemeinde und Obrigkeit S. 140—149.

Daß Luther in der Schrift wider die stürmenden Bauern nicht schon zur Schonung und Milde rief, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Damals war kein Grund dazu. Es galt, Säumige, Verzagte, Weichmütige zu ihrer Pflicht zu rufen, christlichen Fürsten, die zurückschreckten vor dem Schwerte, den Mut des Gehorsams zu geben. Luther selber hat später, im „Sendbrief“ zur Verteidigung der Flugschrift, diese an zwei Stellen (W. A. 18, 388^{10ff.} und 400^{22f.}) mit der „Schrecklichen Geschichte“ verwechselt und irrig die Ermahnung zur Barmherzigkeit mit den Gefangenen usw. aus dieser in jene Schrift verlegt.

⁷² W. A. 18, 400^{20ff.}

⁷³ W. A. 18, 374^{3ff.}

⁷⁴ Vgl. Enders 17, 175 f., auch den Brief an Amsdorf vom 21. Juni. Enders 5, 204. Oder den Brief an Brismann, August 1525. Enders 5, 227.

⁷⁵ E. A. 53, 324 f.

⁷⁶ W. A. 18, 393^{13ff.}

⁷⁷ A. a. O. 399^{10ff.}, 400, 401^{7ff.}

⁷⁸ A. a. O. 399^{20ff.}

⁷⁹ Enders 5, 226 f.

⁸⁰ W. A. 18, 374^{18ff.}

⁸¹ Enders 5, 226^{34ff.}

⁸² Außer den in Anm. 40 genannten Briefstellen (in dem zweiten Briefe heißt es: Ita saevius victores, ut impleant suas iniquitates) vgl. die Jona-Erklärung von 1526 W. A. 19,

224²ff. „Jetzt wiederum ist bei den Herren auch kein Maß ihres Troges und Übermutes, hilft abermal kein Dräuen noch Schrecken, bis sie wieder Gottes Zorn fühlen.“

⁸⁸ W. A. 19, 643²⁰ff. in der Schrift „Ob Kriegsleute...“

⁸⁴ Vgl. W. A. 18, 345.

⁸⁵ Siehe die Quellenbelege, z. B. für die Stimmung in Zwickau, W. A. 18, 376.

⁸⁶ Enders 17, 181.

⁸⁷ W. A. 17, 1; 266³³. E. A. 53, 305. Enders 5, 182.

⁸⁸ Vgl. W. A. 18, 376 f. Enders 17, 178, 181.

⁸⁹ W. A. 17, 1; 265³⁰ff.; 267¹f.

⁹⁰ W. A. 18, 387⁸ff.

⁹¹ W. A. 18, 384²⁰, 388 f., 392¹¹ff. Enders 17, 181.

⁹² W. A. 18, 397¹⁷ff. W. A. 17, 1; 265²⁷ff.

⁹³ Enders 17, 181. W. A. 18, 399²⁶ff.

⁹⁴ E. A. 53, 314 (Brief vom 15. Juni 1525).

⁹⁵ E. A. 53, 312 f. Enders 5, 204, 248 f. W. Walther, für Luther S. 656 f.

⁹⁶ E. A. 53, 305 f. Enders 5, 182, 200 f. (idque serio gaudeo ac nisi offenderet eos, me offenderet).

⁹⁷ W. A. 18, 384⁷ff., 385¹³ff. E. A. 53, 305 f.

⁹⁸ W. A. 17, 1; 265²⁷ff.

⁹⁹ Enders 17, 181.

¹⁰⁰ W. A. 17, 1; 264 ff.

¹⁰¹ W. A. 18, 384–401.

¹⁰² Luther I S. 490, 498 ff.

¹⁰³ Warum verdeckt Grisar S. 498 diesen klaren Zusammenhang von Luthers trozigem Bekenntnis zur Wahrheit seines Büchleins mit seinem Gehorsam gegen Gottes Wort, indem er den Satz W. A. 18, 386¹⁷ff. durch einen Absatz zerreißt?

¹⁰⁴ Vgl. dazu die Predigt vom 4. Juni W. A. 17, 1; 264 ff. Ihre Gedanken sind auch im folgenden mehrfach eingearbeitet.

¹⁰⁵ Vgl. den Brief vom 20. Juni Enders 5, 200 f.: Miror tamen, cur non totum libellum toti sibi conferunt quidam sciolii, cum sese satis exponat, de quibus rusticis, de quibus item magistratibus loquatur.

¹⁰⁶ W. A. 18, 400¹³ff.

¹⁰⁷ W. A. 17, 1; 266³³ff.